



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 2, Nr. 1 January 1, 1949

Köln: Bund-Verlag, January 1, 1949

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

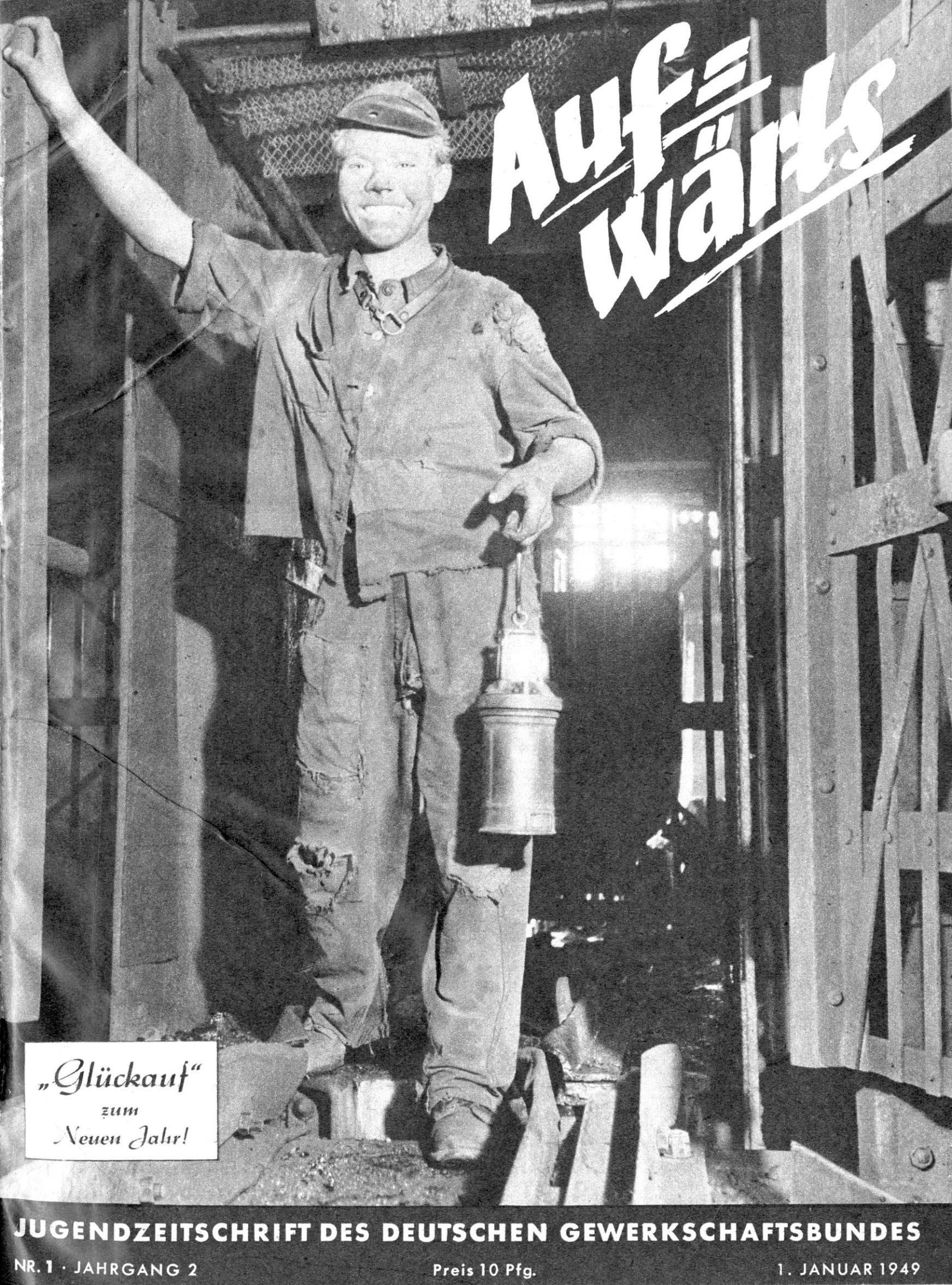
This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.



Aufw⁼⁼ärts

„Glückauf“
zum
Neuen Jahr!

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

NR. 1 · JAHRGANG 2

Preis 10 Pfg.

1. JANUAR 1949

ANFANG UND ENDE

Das Jahr 1948 ist gegangen. Wenn wir zurückblicken, sehen wir an seinem Anfang die Demonstrationen des Hungers. Jene Wochen, in denen es wenig Brot und noch weniger Fett gab. Jene Tage, an denen es lange Zeiten keine Kartoffeln und keinen Hausbrand gab. Jene Zeiten, wo in den Geschäften nichts gegen Geld zu kaufen war, jene Zeiten, in denen Menschen aller Volksschichten an den Bahndämmen auf die Kohlenzüge lauerten. Jene große Zeit der Schwarzhändler und Schieber. Jene große Zeit, in der man nur menschlich leben konnte, wenn Ware gegen Ware geboten wurde, wo Millionen ihre letzte Habe gegen Nahrungsmittel tauschen mußten. Fabrikanten, Händler und Erzeuger waren die Nutznießer jener Zeit. Und schauen wir auf den Schluß des Jahres, dann sind die Bilder allzu deutlich. Ein großes Angebot an Waren jeder Art, übervolle Schaufenster und Millionen schaffende Menschen, die nicht über die Mittel verfügen, um die Ware zu kaufen, die sie für ihren dringenden Bedarf brauchen. Wir erlebten die Demonstrationen gegen die hohen Preise und alle die bitteren Begleiterscheinungen, der Warenhortung, der Steuerhinterziehung und das Fallen der Dämme staatlicher Ordnung. Wir erlebten, wie die, die in der ersten Hälfte des Jahres die Verdienner waren, in der zweiten Jahreshälfte ohne alle Hemmungen an die Ausbeutung des Volkes gingen, ohne daß eine Behörde sie an ihrem Tun hinderte. Es war sogar so, daß die Grundsteine dieser Entwicklung in Frankfurt gelegt wurden, wo man unter allen Umständen eine „freie“ Wirtschaft haben wollte. Bis heute hat man dort noch nicht den Mut zur Einsicht aufgebracht, trotzdem man wahrscheinlich nicht alles „einkalkuliert“ hatte. Was liegt zwischen Anfang und Ende? Ein Jahr reger gewerkschaftlicher Arbeit und gewerkschaftlichen Wollens. Einer Arbeit und eines Wollens, über die die Spitzenfunktionäre unserer großen Bewegung in dieser Nummer berichten.

Liebe junge Kollegen!

Der „Aufwärts“ schließt mit dieser Nummer seinen ersten Jahrgang, der das erste halbe Jahr seines Bestehens umfaßt. Erfüllt Eure Jugendzeitung, was sie bei ihrem Erscheinen versprach? Ich glaube mit Euch, diese Frage bejahen zu dürfen. Euer „Aufwärts“ hat die Probe bestanden. Nicht, daß wir in all und jedem mit ihm zufrieden waren. Es hat an Kritik nicht gefehlt. Manches hätten wir, voran die Kollegen der Redaktion, uns vielleicht noch besser, noch wirkungsvoller denken können. Wir alle müssen noch viel lernen. Kein Baum fällt auf den ersten Hieb. Aber eines dürfen wir mit Beiriedigung feststellen, der „Aufwärts“ wurde zum Mittelpunkt Eurer gewerkschaftlichen Jugendarbeit. Er bemüht sich, sie zu vertiefen und zu erweitern.

Immer wieder ist es mir eine Freude, zu hören, mit welcher Begeisterung die jungen Kollegen den organisatorischen Ausbau und die geistige Fundierung der Jugendorganisation betrieben, wie sie sich in der gewerkschaftlichen Kleinarbeit betätigten. Ihre Mitwirkung bei der Durchführung der „Aktion des gewerkschaftlichen Willens“ war hierfür besonders sinnfälliger Beweis.

Besonders der Jugend fällt in dem Ringen um die Hebung und Sicherung der Arbeitsbedingungen der Arbeitnehmer eine große Aufgabe zu. Geht es doch um ihre eigene Zukunft, die trotz der überaus schwierigen Zeitumstände und einer von innen und außen schwer erschütterten Wirtschaft den sozialen Aufstieg der Arbeiterschaft bringen muß.

Der „Aufwärts“ will die Erkenntnis vertiefen, daß das Wirken der Gewerkschaften sich nicht in der Lösung der sozialen und sozialpolitischen Probleme erschöpft, sondern daß die Gewerkschaften die große historische Aufgabe zu lösen haben, die Wirtschaftspolitik entscheidend zu beeinflussen und dem Grundsatz Anerkennung zu verschaffen, daß den Arbeitenden als Träger der wertvollen Arbeitskraft künftigt Anspruch auf entscheidende Mitbestimmung bei der Lenkung der Wirtschaft zusteht. Dieser gewaltige gewerkschaftliche Wille, diese große Zielsetzung setzt eine Jugend voraus, die begeisterungsfähig sich für diese gewaltige zukunftsentscheidende Idee einsetzt.

Der „Aufwärts“ soll und will helfen, hierbei Wegbereiter zu sein. Mit Eurer Hilfe und Eurer Mitarbeit wird er dieses Ziel auch im kommenden Jahr zu erreichen suchen. Deshalb Euch allen, meine jungen Freunde, und Eurem „Aufwärts“ alles Gute im kommenden Jahr.

H. J. Mückeler



EINE BITTERE ERBSCHAFT

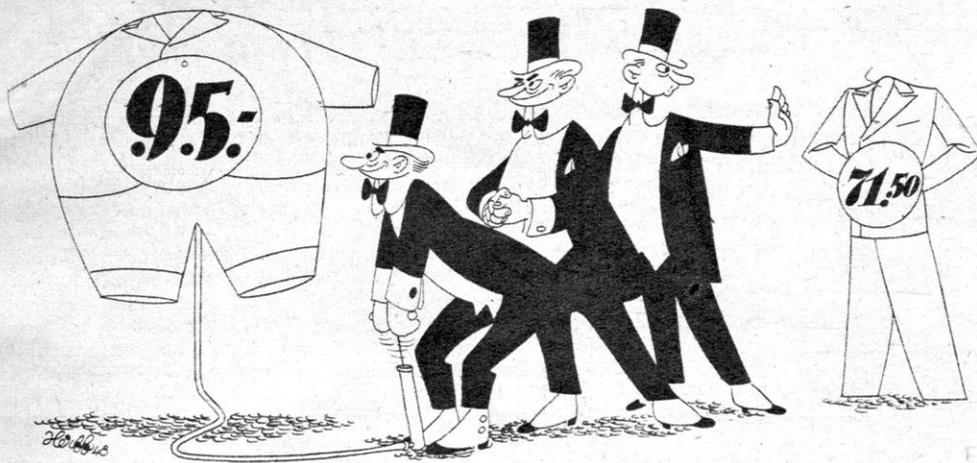
Das junge Jahr 1949 hat kein gutes Erbe übernommen. Was das alte Jahr hinterlassen hat, ist wenig gut und bedeutet eine schwere Bürde, die von Anfang an auf den schwachen Schultern des werdenden Jahres 1949 liegt. Das Jahr 1948 hat uns eine Menge ungelöster Probleme und Konflikte hinterlassen. Konflikte und Probleme innerhalb Deutschlands und in der übrigen Welt. Bei uns harren der Lösung die Frage der Preise und Löhne, eine

Frage erster Ordnung, die vordringlich gelöst werden muß, wenn es nicht die soziale Kluft in Deutschland vertiefen und dadurch zu schweren sozialen Erschütterungen kommen soll. Die Frage des Lastenausgleichs harret der Lösung, der Lösung des scharfen Schnittes, um den Notleidenden und Geschädigten aller Art Recht werden zu lassen. Damit im Zusammenhang muß das Flüchtlingsproblem genannt werden. Da ist die

Frage der Demontage, der Ruhr, der Beratungen in Bonn, des Besatzungsstatuts und nicht zuletzt das Problem Berlin. Damit ist die Reihe von Problemen innerhalb Deutschlands nicht erschöpft. Außerhalb Deutschlands nennen wir nur einige Brennpunkte wie Palästina, China, Indonesien, italienische Kolonien, um nur in etwa anzudeuten, was der Lösung harret. Überblicken wir die Vielzahl der Dinge, die wir als Erbe in das neue Jahr übernehmen mußten und die von Menschengeist und Menschenkraft gelöst werden sollen, dann sind wir uns als junge Menschen darüber klar, daß alles nur bereinigt und gelöst werden kann, wenn man mit neuem Geist und neuen Methoden an die Dinge herangeht. Nur so kann uns die Gewißheit werden, einen Teil des übernommenen schweren Erbes aus dem Jahre 1948 liquidieren zu können.



Die Insel Java, Schauplatz der holländischen „Polizeiaktion“ Foto: dpd



Im Zeichen einer freien Wirtschaft muß die Firma Müller in Wipperfürth ihre 350 Arbeiterinnen und Arbeiter, zu 80 v. H. Flüchtlinge, entlassen, weil sie von der Fertigung der Jedermann-Anzüge ausgeschlossen wurde. Der Konflikt der Firma Müller mit der Verwaltung für Wirtschaft und dem Fachausschuß ist bekannt. Die Firma Müller stellte Anzüge zu einem bedeutend billigeren Preise her als die anderen Fabriken der Bekleidungsindustrie. Das war diesen Herren nicht recht. Es ist bezeichnend, wenn der Leiter der Arbeitsgemeinschaft der Bekleidungsindustrie, Dr. Becker, der auch gleichzeitig Vorsitzender des Fachausschusses ist, erklärte, eine Firma, wie die von Alfons Müller müsse zwangsläufig untergehen, sie liege „auf völlig falscher Ebene“ und sei eben ein Opfer der neuen Wirtschaftspolitik. Dr. Becker besitzt selbst Kleiderfabriken und profitiert am Jedermannprogramm. Was sich hier tut, ist ein Skandal erster Ordnung. Prof. Nötling vertritt die Ansicht, die Selbstverwaltung der Wirtschaft sei auf dem Prinzip gemeingefährlichen Eigennutzes aufgebaut und führe zwangsläufig in das Halbdunkel der Korruption. Der Staat habe hier die Pflicht, den Bürger zu schützen. Dieser Auffassung schließen wir uns an.

Zeichnungen: J. Herff

Liebe Kolleginnen und Kollegen in Stadt und Land!

Die letzten Monate des abgelaufenen Jahres haben uns mit aller Deutlichkeit gezeigt, daß die gewerkschaftliche Arbeit an Bedeutung gewonnen hat. In brutaler Weise hat der Tag der Währungsreform die wirkliche Armut des deutschen Volkes enthüllt. Seit dem Jahre 1945 haben die Gewerkschaften in beispielhafter Haltung die Interessen des gesamten Volkes und besonders der Arbeitnehmer vertreten. Es ist weitgehend ihrer maßvollen Politik zu verdanken, daß die deutsche Arbeiterschaft in den Jahren des Hungers und der Not nach dem totalen Zusammenbruch bis an die Grenze des menschlichen Möglichen ihre Pflicht getan hat. Leider hat nicht die Gesamtheit unseres Volkes das gleiche Bewußtsein gehabt, weil nach der Währungsreform ein wirtschaftliches Gangstertum das von den Gewerkschaften gezeigte Verantwortungsgefühl und ihre wirtschaftliche Vernunft als Schwäche deutete. Weil durch diese Machenschaften die Not des arbeitenden Volkes bis aufs äußerste gesteigert wurde und zugleich die sozialen Unterschiede immer krasser in Erscheinung traten, sahen sich die Gewerkschaften gezwungen, ihren Willen im Herbst 1948 eindrucksvoll zu demonstrieren.

Die große allgemeine Arbeitsruhe verlief so diszipliniert und würdig, wie wir es erwartet hatten. Sie dürfte auch im letzten gezeigt haben, daß Verantwortungsgefühl nicht mit Schwäche verwechselt werden darf. Sie hat gleichzeitig eine neue Etappe des gewerkschaftlichen Kampfes eingeleitet. Für das Ringen um die Abstellung der Mißstände, die Erreichung unseres gewerkschaftlichen Zieles, die Mitbestimmung der Arbeitnehmerschaft im wirtschaftlichen Raum, wollen wir uns in dieser Jahreswende rüsten. Die Gewerkschaften haben gezeigt, daß sie eine machtvolle Organisation darstellen. Allen Versuchen, einen Keil zwischen sie zu treiben, hat die Arbeitnehmerschaft ein entschlossenes Nein entgegengerufen. Die neue Einheitsgewerkschaft hat ihre erste Bewährungsprobe bestanden. Mit großer Zuversicht geht sie an die Aufgaben des Jahres 1949. Ihr Fundament liegt in der Solidarität der Arbeitnehmer. In einem religiös und politisch vielfach gespaltenen Volk ist der Einheitsgewerkschaft die Neutralität oberstes Gesetz. Die Sorge um diese Neutralität darf jedoch keinesfalls dazu führen, daß die Gewerkschaften vor lauter Neutralität nichts zu tun wagen. Wir werden das Gesetz des Handelns in unsere Hand nehmen und unseren gewerkschaftlichen Grundsätzen Anerkennung erzwingen. Diese Grundsätze sind: die Beseitigung der wirtschaftlichen Notlage der Minderbemittelten, die Festigung der sozialrechtlichen Stellung der Arbeitnehmer im wirtschaftlichen Leben und der mitentscheidende Einfluß der Schaffenden auf die Wirtschaftsgestaltung.

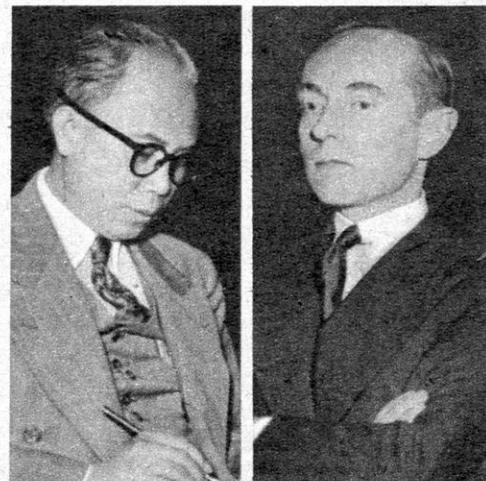
Mögen im Jahre 1949 in der Arbeit um die Verwirklichung dieser Aufgaben jung und alt in der Gewerkschaftsbewegung zusammenstehen in der Erkenntnis, daß durch die Einheit aller Arbeiter, Angestellten und Beamten der Erfolg verbürgt ist.

J. Fischer

Wir haben uns einer Hoffnung hingegeben, sie war trügerisch. Wir haben gewartet, doch vergebens. Wir haben gezögert, und das war falsch. Es ist bekannt, daß Anfang Dezember in Stuttgart vier junge Menschen von einem amerikanischen Militärgericht zu Freiheitsstrafen verurteilt wurden. Der Hauptangeklagte erhielt zehn Jahre Zuchthaus. Was war geschehen? 70 000 Stuttgarter waren einem Aufruf der Gewerkschaften gefolgt, um gegen den ungeheuern Preiswucher, der das Leben der schaffenden Menschen bedroht, zu protestieren. Die Kundgebung selbst verlief in voller Ordnung und ohne jegliche Zwischenfälle, doch danach zogen einige Gruppen durch die Stadt. Dabei geschah es, daß einige Schaufenster in Scherben gingen und es zu einem Zusammenstoß mit der amerikanischen Militärpolizei kam. Die Folge war, daß vier Demonstranten vor dem amerikanischen Militärgericht standen. Das gefällte Urteil war hart, und es läßt sich eine Parallele ziehen zu dem Spruch, der in Berlin fünf junge Menschen zu langer Zwangsarbeit verdammt. Wir nahmen damals gegen jenes drakonische Berliner Urteil Stellung, und erfreulicherweise wurden später die Strafen erheblich gemildert. Wir sagten damals, in Berlin sei die Gesinnung der Angeklagten bestraft worden. Heute müssen wir sagen, daß in Stuttgart das gleiche geschehen ist, wenn man in der Urteilsbegründung sagt, der Hauptangeklagte sei Anhänger einer Philosophie, die außerhalb des Gesetzes stehe. Damit sagt man, daß man nicht die Zertrümmerung der Fensterscheiben und die anderen strafwürdigen Handlungen, also die Tat, bestraft, sondern die Gesinnung. Wir können dieses Urteil nicht verstehen, um so weniger, als es von dem Militärgericht eines Staates gefällt wurde, der uns mit seinen demokratischen Auffassungen Vorbild sein will. Wir sind der Meinung, daß man nur die Tat bestrafen kann, aber niemals die Gesinnung.

Wir haben uns der Hoffnung hingegeben, daß das Stuttgarter Urteil aufgehoben oder gemildert würde. weil wir glaubten, daß auch die amerikanische Militärregierung das gefällte Urteil nicht bestätigen würde. Darum haben wir mit unserer Stellungnahme gezögert, und wir müssen sagen, es war falsch, da die von uns gehegten Erwartungen nicht eingetroffen sind. Darüber hinaus muß klar sein, daß in einer Zeit des Preiswuchers und des sozialen Unrechts irgendwelche Explosionen empörter Menschen verständlich sein müssen.

H. T.



Kurz vor Weihnachten haben holländische Truppen die Feindseligkeiten gegen Indonesien wieder aufgenommen. Der Sicherheitsrat der UNO fordert die sofortige Einstellung der Feindseligkeiten. Links: Der Vertreter Indonesiens, Palar, vor dem Sicherheitsrat. Rechts: Der Vertreter Hollands, J. H. van Royen.

Foto: dpd



K Ö L N, den 1. Januar 1949

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Mit dieser Nummer beginnt ein neuer Jahrgang unseres Aufwärts.

14 Hefte liegen vor Euch. Jedes Heft war begleitet von dem Wunsch der Redaktion, es Euch recht gemacht zu haben. Der Anfang mit Euch war schwer. Mißtrauisch habt Ihr den neuen Gefährten angepackt. Noch war nicht das rechte Verhältnis hergestellt. Was dem einen recht war, hieß anderswo schlecht. Langsam kamen die Verbindungen. Auf vielen Eurer Tagungen und Abende waren wir Redaktionskollegen zu Gast. Nun sind wir keine Unbekannten mehr. Das zeigt der lebendige Briefverkehr. Berichte mit und ohne Bilder kamen bei uns an. Sollten wir alle aufnehmen, so müßte Euer Aufwärts den doppelten Umfang haben.

An dieser Stelle wollen wir den Kolleginnen und Kollegen von der Gewerkschaftsjugend Schötmar, dem Betriebsjugendausschuß der Farbfabriken Bayer in Leverkusen, der Jugendgruppe des Ortsausschusses Lüdenscheid, dem Kollegen Hans Joachim Henke von Kamp-Lintfort, der Kollegin Steffi Kämmer aus Oldenburg, den Kolleginnen aus der I.G. Chemie, Papier, Keramik über ihren Bericht vom Ferienlager Menden, dem Kollegen Max Krüger, Hamburg, der Gewerkschafts-Jugendgruppe I.G. Metall, Hagen, der Jugendgruppe Öffentliche Dienste, Hagen, der Jugendgruppe des Reichsbahnausbesserungswerkes Krefeld-Oppum, der Jugendgruppe Hamm-Boemen für ihren Fahrtenbericht von Arnberg und der Gewerkschaftsjugend des Ortsausschusses Lüneburg für ihren Sommerlagerbericht von Sylt Dank aussprechen. Viele Ausflugsberichte und Lager„geschichten“ konnten wir aus Platzmangel nicht bringen, sondern waren gezwungen, nur aus der gewerkschaftlichen Jugendarbeit zu berichten.

Daher bleiben auch all die vielen Weihnachtsaktionen im großen und ganzen unerwähnt. Manche, besonders aus unserer näheren Umgebung, sind bekannt geworden. So die feine Idee der Gewerkschaftsjugend des Sozialministeriums in Düsseldorf, zu Weihnachten in einem Flüchtlingslager einen Kindergarten einzurichten. In Westick-Kaiserau besuchte der Bezirk Nordrhein-Westfalen 12 eltern- und heimatlose junge Bergleute. In Rheinhausen besuchte der Jugendausschuß der Firma Stahlbau 700 Kinder von 2 - 8 Jahren. Auch die Gewerkschaftsjugend von Bayer-Leverkusen besuchte ca. 700 Kinder in einer schönen Weihnachtsfeier. Dank all den Genannten und Ungenannten, die Weihnachten tätige Hilfe leisteten in dieser harten Zeit. Wir konnten nur anregen. Um so größer ist unsere Freude über das vielfältige Echo von Nord bis Süd.

Haltet 1949 Eurem Aufwärts die Treue. Noch können die Schreibtische die Papierflut fassen. Wenn mehr kommt, dann bauen wir an. Unser Versprechen, daß der Aufwärts auch 1949 Euer Gesicht tragen und in den feinen oder schwierigen Händen nicht zu leicht befunden werden mag, begleitet diese erste Nummer des zweiten Jahrgangs.

Eure Redaktion Aufwärts

Jahresschluß 1948

Dieses unscheinbare Wort birgt in sich eine geheimnisvolle Zauberkraft. In allen Zweigen der Wirtschaft, bei Behörden, überall dort, wo im kleinen und großen Arbeit geleistet wird, steigert sich in den letzten Wochen des Jahres das Arbeitstempo. Jahresbericht, Jahresabschluß sind wie Hetzhunde, die unerbittlich das Tempo der Arbeit bestimmen. Gewichtige Schilder tauchen hier und da auf, die kurz und bündig besagen: „Wegen Jahresabschlußarbeiten bleiben unsere Büroräume von... bis... geschlossen.“ Unsere Arbeit läßt keine Pause zu, weil Gewerkschaftsarbeit Anwaltsarbeit der wirtschaftlich Schwachen ist. Wenn in dieses Arbeitstempo noch der Aufwärts-Redakteur einen Jahresabschlußartikel annimmt, dann möchte man... Was man möchte..., sagt man nicht. Man setzt sich hin und versucht, das Jahr zu überschauen, die Aktiven und Passiven, den Gewinn oder Verlust.

Die wichtigsten Ereignisse dieses Jahres in ihrer Reihenfolge waren wohl die Tagung in Hallthurm, die Zonenjugendkonferenz in Düsseldorf und das Erscheinen der Jugendzeitung. Diese drei Geschehnisse in der gewerkschaftlichen Jugendarbeit als Soll oder Haben zu verbuchen, will ich kurz versuchen.

Hallthurm war in der gesamtdeutschen Schau gesehen, ein Gewinn. Wir gingen von Hallthurm mit dem Gefühl nach Hause, einen Beitrag geleistet zu haben zum Zusammenschluß der deutschen Gewerkschaften in — wie könnte es anders sein — aller kürzester Zeit. Der Gang der Ereignisse im Ablauf des Jahres zwang uns zu Berichtigungen. Einen Teil unserer Hoffnungen haben wir zu Grabe tragen müssen. Hier ist nicht der Platz, eine Schuldrechnung aufzumachen. Die Jugend stellt das nüchtern fest, weil die Vergangenheit gelehrt hat, daß der Weg in die Zukunft nur in der Beachtung der Wirklichkeit allein festen Grund hat. Die Zonenjugendkonferenz in Düsseldorf war der Versuch, die uns umdrängenden Probleme in gemeinsamer Arbeit der Klärung näherzubringen. Was war positiv? Die Zonenjugendkonferenz wählte einen Zonenjugendausschuß. Dieser hat, vom Vertrauen aller getragen, wirklich fruchtbar und sachlich und mit dem Willen zur Einheit seine Arbeit aufgenommen. Wir alle wissen um die Schwierigkeiten in unserer Arbeit. So verbuchen wir diesen Anfang als einen Gewinn.

Die Jugendzeitung erschien und gab uns die Möglichkeit, unsere Gedanken und Auffassungen in der Öffentlichkeit zu vertreten und zu begründen. Manches Wort der Kritik ist an der Jugendzeitung geübt worden. Wir dürfen dennoch sagen, nicht allein der Titel heißt „Aufwärts“, sondern auch die inhaltliche Gestaltung war ein Weg „Aufwärts“. Daß die Auflagenhöhe gesteigert werden muß, wißt ihr alle. Ich spreche die Hoffnung aus, daß diese Aufgabe jeder als seine Arbeit ansieht. Wieviel Gewerkschaftsarbeit getan und wieviel zu tun übrig bleibt, zeigte uns der Tag der gewerkschaftlichen Aktion. Wir waren mit daran beteiligt, und die Forderungen der Gewerkschaft sind unsere Forderungen. Im Licht und Schatten des 12. Novembers stehend, blicken wir auch auf den 20. Juni, den Tag der Währungsreform. Er bedeutete auch für unsere Jugendarbeit einen grundlegenden Wandel. Zum zweitenmal seit 1945 mußte mit diesem Tag die finanzielle Untermauerung der gewerkschaftlichen Arbeit neu begonnen werden. Was im Verlauf der Preisentwicklung nach der Währungsreform geschah, gibt letztlich die Berechtigung für die gewerkschaftliche Aktion. Als Jugend in der Gewerkschaft sind wir zu nahe an den Problemen, um uns groß in die Erörterung über die Notwendigkeit dieser Aktion einzulassen.

Stärker als zu Beginn des Jahres 1948 sind wir von dem Gedanken erfüllt, daß der gewerkschaftliche Wille und der gewerkschaftliche Kampf nur in der Einheit des deutschen Gewerkschaftsbundes Erfolg versprechen. Dieses auszusprechen am Schluß eines Jahres bedeutet für das neu angefangene Jahr die Bereitschaft aller in unseren Reihen zur wirklich aktiven gewerkschaftlichen Arbeit. Unsere Arbeit muß von Erfolg gekrönt sein, damit viele noch Außenstehende den Weg in unsere Reihen finden.

Also, packt an, und dazu allen Kolleginnen und Kollegen am Beginn des Jahres 1949 ein frisches „Glückauf“!

Karl Braukmann.



Frohe Fahrt ins neue Jahr!

Foto: A. Tölle

ZEUGNIS MENSCHLICHER HILFSBEREITSCHAFT

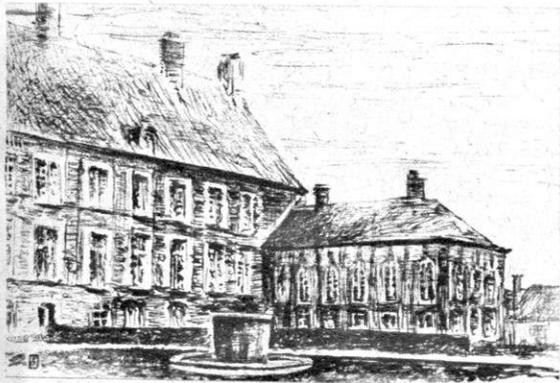
HEIMSTATT UND AUSBILDUNG FÜR VERSEHRTE JUGENDLICHE

Die französische Gewerkschaftszeitung Force Ouvrière brachte einen Bericht über die Ausbildung versehrtter Jugendlicher, die in einer märchenhaften Umgebung auf dem ehemaligen Fürstenschloß Mesnuls zu tüchtigen Menschen herangebildet werden.

Die Gründerin der Schule ist eine Frau. Sie entdeckte das Schloß für die jungen Menschen und setzte sich mit einer bewunderrwerten Ausdauer und Energie für ihr Ziel ein und überwand endlich alle Schwierigkeiten.

112 Personen wohnen auf Mesnuls. 87 Jungen leben dort, die von einem gut ausgebildeten Personal körperlich und geistig betreut und von Fachkräften in dem von ihnen gewählten Handwerk ausgebildet werden.

Auf Mesnuls gibt es ein photographisches Atelier, eine kleine Druckerei, in der die Jungen eine eigene Zeitung drucken, eine Uhrenwerkstatt, für die eine bedeutende Uhrenfabrik Apparate zur Verfügung gestellt hat und Mesnuls mit Arbeit versorgen will. Die Uhrmacher haben ihren Arbeitsraum im



Schloß Mesnuls

im Departement Seine et Oise (Archiv)

herrlichen Gewächshaus. Aus der gegenüberliegenden Garage hat man eine Schusterwerkstatt gemacht. Die Bewohner des nahegelegenen Dorfes sind mit ihrer Arbeit so zufrieden, daß sie ihr ganzes Schuhwerk von ihnen reparieren lassen. Im Modelliersaal schaffen die Jungen entzückende kleine Dinge aus Ton.

Wenn die jungen Menschen Mesnuls verlassen, sollen sie nicht ins Ungewisse gehen. Mesnuls besteht kaum ein Jahr. Dennoch kann auch hier schon ein Beispiel genannt werden. Einer der Jungen wollte unbedingt Metzger werden. Man setzte sich bei dem Metzger des Dorfes für den Jungen ein, der ihn auch schließlich als Lehrling annahm und so zufrieden mit ihm war, daß er ihn ganz zu sich nahm und seinen Lohn erhöhte. Im Teich des Schloßparks können die Jugendlichen fischen und baden, wenn es ihnen die Zeit erlaubt. Alle, auch der Meistbehinderte, der nur ein Bein und einen Arm hat, haben schwimmen gelernt.

Die Schiffsäle, von denen der Blick auf den Teich und die Bäume des Parks schweift, haben die Jungen selbst eingerichtet und halten sie auch mit großer Sorgfalt in Ordnung.

Welch ein Gegensatz zwischen der Majestät der Umgebung, dem Luxus der Decken und Türen, dieser ganzen Schönheit und diesen jungen Menschen. Was man auch immer tut, um zu helfen und ihr Schicksal in sichere Bahnen zu lenken, nichts wird je zu viel sein. Mesnuls ist ein herrliches Zeugnis menschlicher Hilfsbereitschaft. Einer solchen Hilfsbereitschaft bedarf auch unsere gefährdete Jugend ganz dringend. Bärbel Strunk

ALLGEMEINER NIEDERLANDISCHER VERBAND DER HANDELS- UND KONTORANGE- STELLEN UND HANDELSREISENDEN

ALGEMENE NEDERLANDSE BOND VAN HANDELS-
EN KANTOORBEDIENDEN EN HANDELSREIZIGERS
MERCURIUS

Überall setzen die Gewerkschaften des Auslandes ihre Jugendarbeit fort. Auch der Mercurius ist beim Aufbau der gewerkschaftlichen Jugendarbeit. An verschiedenen Orten gibt es schon Gruppen, wenn auch noch geringen Umfanges. Meist sind es spezielle Gruppen für die verschiedenen Berufe, Doch findet man auch dann und wann sogenannte zentrale Gruppen, in denen sich die Gruppenmitglieder aller Berufszweige zusammenfinden sollen. Die Arbeit ist ähnlich wie in der deutschen gewerkschaftlichen Jugendarbeit. Im Sommer 1948 organisierten sie erstmalig nach dem Krieg wieder Sommerlager. Zwar besaßen sie vor dem Kriege bereits ein eigenes Jugendheim, das aber in den Ereignissen der Kriegszeit verloren ging. Obwohl das Haus durch den Krieg verschont wurde, ist es 1945 nicht wieder zur Verfügung gewesen. Erst im März 1948 erhielten sie die Freigabe vom Kriegsministerium. Er war nicht einfach, der Wiederaufbau des Heimes, denn auch in Holland sind die Materialien knapp. Kein Tisch,

kein Stuhl, kein Glas waren übriggeblieben, so daß nicht nur Reparaturarbeiten zu bewältigen waren. Mit Anspannung aller Kräfte gelang dann zum Sommer die Fertigstellung. Einige Lagerwochen sind nun gewesen. Doch zu Weihnachten fand ein größeres Treffen in diesem Heim in Lunteren statt. Am Heiligabend kamen Jungen und Mädchen aus allen Teilen Hollands zusammen. In der Nacht war das erste Zusammentreffen. Bei Kerzenlicht saßen sie im festlich geschmückten Jugendheim. Die alten und die neuen Weihnachtslieder klangen auf. Neue Freundschaften wurden geschlossen, und Erinnerungen ausgetauscht. Als sie auseinander gingen, war wieder ein Stück gewerkschaftlicher Jugendarbeit gefestigt. Wir deutschen jungen Gewerkschafter wünschen den holländischen Freunden auf diesem Weg ein gutes Fortschreiten. Möge aus der Erkenntnis der Gemeinsamkeit der Aufgaben auch das Verständnis füreinander wachsen. Das, was eine ältere Generation nicht mehr vermag, das muß uns Jungen gelingen. W. B.

WEISST DU, DASS . . .

An der berühmten EL-Azhar-Universität der islamischen Welt in Kairo neuerdings auch Frauen studieren dürfen in von den Männern getrennten Vorlesungen über Lehre und Recht des Islams?

Als der jüngste Abgeordnete in Ontario (Kanada), der 21jährige sozialistische Abgeordnete Reid Scott, in die gesetzgebende Versammlung gewählt wurde?

Auf eine Anfrage der Vatikan erklärte, daß Ordensgeistliche und Schwestern, die im öffentlichen Dienst stehen, den Gewerkschaften beitreten können?

In der Tschechoslowakei ein Tapferkeitsabzeichen eingeführt wurde, das ein äußeres Zeichen des Arbeits- und Verteidigungswillens sein soll und auf Grund sportlicher Leistungen, demokratischer Gesinnung und nationalen Bewußtseins in vier Klassen von Bronze bis Gold verliehen wird?

Die Internationalen Pfadfinderinnen mit fünf Gruppen zurzeit noch in Deutschland arbeiten und bisher 112 000 englische Pfund für Hilfeleistungen im Ausland aufgebracht haben?

Im Jugendhof Vlotho vom 13.—24. Januar eine Arbeitswoche unter dem Thema „Was will die Gewerkschaftsjugend?“ stattfindet, um die Vertreter der Jugendorganisationen mit den Aufgaben und Arbeitsmethoden der Deutschen Gewerkschaftsjugend bekanntzumachen?

In Goslar eine „Deutsche Gesellschaft zur Förderung des gewerblichen Bildungswesens“ gegründet wurde, an der auch die Gewerkschaften beteiligt sind?

Die Gewerkschaftsjugend des Bezirks Nordmark im Juni und Juli 1949 ein Lager mit 2000 Jugendlichen an der Ostsee durchführen will, wobei eine Kundgebung der Jugend zum Weltfrieden geplant ist?

Der Ortsjugendausschuß Düsseldorf in den Berufsschulen der Stadt Düsseldorf eine große „Aufwärts“-Werbung veranstalten und mindestens 3000 neue Bezieher werben will?

In München gegenwärtig eine Ausstellung zur Berufswerbung unter dem Motto „Vom Lehrling bis zum Meister“ stattfindet?

In den letzten Wochen des Jahres 1948 über 8000 Heimkehrer, darunter mehrere hundert Frauen, aus Rußland, Polen und Jugoslawien das Durchgangslager Friedland passiert haben und der jüngste Rußlandheimkehrer ein 12jähriger Junge war, der 3 Jahre unter den gleichen Verhältnissen in Rußland gearbeitet hat wie die übrigen Kriegsgefangenen?

Ungefähr eine halbe Million Jugendliche im Alter zwischen 17 und 25 Jahren heute in Deutschland in Baracken wohnen?

Von einem französischen Militärgericht in Neustadt an der Hardt zwei 17jährige Schüler und ein Kriegsversehrter verurteilt wurden, weil sie im Besitz von zwei alten Wehrmachtzeltbahnen waren?

Felix Graf Luckner, der Verfasser des Buches „Der Seeteufel“, zurzeit die Vereinigten Staaten bereist, um sich ein Bild von der amerikanischen Demokratie zu machen und nach seiner Rückkehr seine Beobachtungen für die deutsche Jugend nutzbar machen will?

Hessen eine neue Jugendgesetzgebung vorbereitet, in der die behördliche Jugendpflege in Zukunft ausschließlich eine Erziehungsangelegenheit und nicht mehr, wie bisher, eine Wohlfahrtsangelegenheit sein soll und damit die Jugendpflege zur Pflichtaufgabe der Gemeinde und des Staates macht?

Du bei jeder Postanstalt den Aufwärts bestellen kannst?

GLEICHE RECHTE, GLEICHE PFLICHTEN



FRAU DR. JUR. SELBERT

„Ich war und werde niemals Frauenrechtlerin. Frauen und Männer sind nicht gleich, wohl aber gleichwertig. In einer Synthese männlicher und weiblicher Eigenart sehe ich den Fortschritt der Menschheit auch in der Sicherung des Friedens.“

Im Hauptausschuß des Parlamentarischen Rates in Bonn gab es Anfang Dezember eine erregte Debatte über die Formulierung des Paragraphen, der die Gleichberechtigung der Frauen im Grundgesetz der Verfassung festlegen sollte.

Ein Antrag war eingebracht worden, der verlangte, den Passus „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ in das Grundgesetz hineinzubringen. Er wurde mit 11 zu 9 Stimmen abgelehnt mit der Begründung, daß bei der Fülle der Gesetze die Auswirkungen dieses Grundgesetzes nicht zu übersehen seien und er sich im Gegenteil sogar schädigend für die Frauen auswirken könne, indem er ihrer biologischen Eigenart nicht genügend Rechnung trage. Außerdem sei es ein Einrennen offener Türen, denn wenn es heiße, Männer und Frauen haben die gleichen staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten, und in einem weiteren Absatz, niemand darf seines Geschlechtes wegen benachteiligt oder bevorzugt werden, so sei damit doch alles gesagt. Die Tageszeitungen schrieben weiter, daß diese Frage noch nicht endgültig entschieden sei und daß man hoffe, eine Formulierung zu finden, mit der alle Männer und Frauen einverstanden sein können. Es ging uns darum, zu ergründen, warum dieser Gleichberechtigungsantrag überhaupt soviel Staub aufgewirbelt hat, und daher wandten wir uns persönlich an Frau Dr. Selbert, die im Parlamentarischen Rat für den Antrag eingetreten ist. Frau Dr. Selbert ist Rechtsanwältin und Spezialistin auf dem Gebiet des Familien- und Eherechts. Täglich erlebt sie in ihrer Praxis die Rechtlosigkeit der Frau auf vielen Gebieten der bürgerlichen Gesetzgebung. Hier eine Reform durchzuführen, ist ihre Lebensaufgabe geworden. Die Festlegung eindeutiger Grundsätze in der neuen Verfassung sieht sie als die Voraussetzung zur Verwirklichung dieser Reform an.

Frau Dr. Selbert erklärte uns u. a. folgendes: Schon in der Weimarer Verfassung wurden den Frauen „grundsätzlich die gleichen staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten“ zuerkannt wie den Männern. Diese Gleichberechtigung erstreckte sich jedoch nur auf die

staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten der Frau, sie konnte wählen und konnte gewählt werden, aber im öffentlichen Recht fand die Gleichstellung keine Anwendung.

Ein anderer Passus in der Weimarer Verfassung lautete: „Männer und Frauen sind vor dem Gesetz gleich“. Auch dieser Satz war für die Gesetzgebung in keiner Weise anwendbar, sondern galt nur für die Gesetzesanwendung. Also wenn jemand vor dem Richter stand, so wurde er nicht besser oder schlechter behandelt, wenn er Mann oder Frau war. Ein Anlaß, die bestehenden Gesetze den Verhältnissen der heutigen Zeit anzupassen, war es nicht.

Es galt daher, eine Formulierung für das Grundgesetz zu finden, die der allgemeingültigen Stellung der Frau im heutigen öffentlichen Leben Rechnung trägt und dem Gesetzgeber die zwingende Notwendigkeit auferlegt, eine Gesetzesreform durchzuführen. Denn es heißt, „die Grundgesetze sind unmittelbar anwendbares Recht“, und sofern die bestehenden Gesetze im Gegensatz zur Verfassung stehen — und das wäre dann auf dem Gebiet der Ehe- und Familiengesetzgebung der Fall —, besteht für den kommenden Bundestag die Verpflichtung, eine Änderung zu schaffen. Aus diesem Grunde wurde der Antrag der völligen Gleichberechtigung gestellt. Die Formulierung „das Gesetz muß Gleiches gleich und kann Verschiedenes nach seiner Eigenart behandeln“, die auf die Anregung eines berühmten Staatsrechtlers zurückgeht und in der die Gleichberechtigung der Frau enthalten sein soll, bietet keine Gewähr dafür, daß man endlich zu einer Reform des Rechts kommt. Sie könnte im Gegenteil unter dem Motto »Schutz der Eigenart der Frau« zu einer Rückwärtsentwicklung benutzt werden. Einzig und allein eine klare, eindeutige Formulierung trägt der Forderung unserer Zeit, die eine unbedingte Anerkennung der Gleichwertigkeit der Frau ist, Rechnung.“

Der Zustand, wie er im heutigen Zivilrecht noch besteht, ist eine Verhöhnung der großen Zahl von Frauen, die geduldig und ausdauernd die Last der Zeit auf ihren Schultern getragen haben und auch heute noch den Kampf um die wirtschaftliche Existenz sowohl für sich allein wie für ihre Familie und für die Gesamtheit des Volkes führen. Das Bürgerliche Gesetzbuch (BGB) trat am 1. Januar 1900 in Kraft. Seit dieser Zeit haben wir eine vielgestaltige Entwicklung

hinter uns. Wie nachteilig sich die einzelnen Paragraphen des BGB für die Frauen auswirken und wie wenig sie der heutigen Stellung der Frauen im Gesamtleben des Volkes entsprechen, wollen wir in einem gesonderten Artikel zeigen.

Auf alle Fälle wird man in Bonn zu einer für die Frauen annehmbaren Formulierung kommen müssen. Nach einer neuen Fassung soll der Grundsatz nun schlicht und einfach heißen: „Männer und Frauen haben die gleichen Rechte und Pflichten.“ Darin ist sowohl die staatsbürgerliche als auch die zivilrechtliche Gleichstellung der Frauen enthalten. Sie schließt in sich die Reform der Gesetzgebung wie auch die Möglichkeit zur Verwirklichung der Forderungen nach gleichem Lohn für gleiche Leistung. K. B.

BEGEGNUNG

Ich war schmutzig. Ich hatte unter der Maschine gelegen, ein abgezahntes Ritzel ausgewechselt. Schweiß rann mir in Bächen von der Stirne. Oldreck und verträntes Staufferfett klebten an Händen, Armen und im Gesicht. — So stand ich im hellen Sonnenschein wie ein Molch, der aus der Erde gestiegen: ein schmieriger, dreckiger Arbeitsmann. Ein Hund hätte sich vor mir erschreckt.

Unsere Werkstatt lag hart an der Straße. Ich hätte mich schämen müssen. Schämen, vor den Leuten, die vorübergingen. Was aber gingen mich die fremden Leute an? Ich war doch ein Arbeiter und hatte unter der Maschine gelegen, die den Dreck förmlich ausspie. Das hätte doch jeder sehen müssen! Was also gingen mich diese Bürger an? Diese eitlen gepflegten Spießer! Na, also!

Da — plötzlich — bewegte sich etwas Helles die Straße herauf. Sah mich an... lachte... jubelte... fiel mir um den Hals... und tauchte ein lachendes Gesicht, mit zarten, hellfarbigen Wangen und blühenden, taufischen Lippen, mitten hinein in mein dreckfeuchtes Ölbild. „Junge“, jauchzte sie, „köstlich, herrlich siehst du aus — wie ein polierter Herkules! Ich... hätte, weiß Gott, nie gedacht, wie männlich du aussehen kannst, sooo...“ Der Rest des abgebrochenen Satzes war ein Kuß auf meinen mit Oldreck beschmierten Mund.

Ich hatte mich schämen wollen... vorher... Aber nun war ich stolz! Nicht auf mich... auf sie! Auf ihren Mut! Und ich dachte: „Wahrhaftig, das hättest du nicht gekonnt!“ Aber so sind nun mal die Frauen, immer ganz mit dem Herzen dabei. H. J. Müller

Florence Hancock

PRÄSIDENTIN DES 80. GEWERKSCHAFTSKONGRESSSES IN MARGATE

Die englischen Gewerkschaften hielten im September in Margate ihren 80. Kongreß ab — unter der Leitung einer Frau. Es ist das zweitemal seit dem achtzigjährigen Bestehen des Kongresses, daß einer Frau diese ehrenvolle und verantwortliche Aufgabe übertragen wurde. Als erste Frau übernahm Anne Loughlin im Jahre 1943 dieses Amt. Sie scheint sich bewährt zu haben, denn dieses Jahr war es wieder eine Frau, die den Vorsitz hatte — Florence Hancock. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, wer ist diese Frau? Florence Hancock ist heute 55 Jahre alt. Sie ist aus den Reihen der Arbeiter hervorgegangen, hat schon in ihrer frühesten Jugend ihre Sorgen erlebt und setzt sich seitdem mit Energie, Ausdauer und seltenem Kampfgeist für die Verbesserung ihrer Lage ein.

Sie stammt aus einer kinderreichen Familie, deren Not sie zwang, schon mit zwölf Jahren eine Stelle als Küchenhilfe anzunehmen. 1905 ging sie in eine Kondensmilch-Fabrik. In dieser Zeit starben nacheinander ihre Eltern. Mit einem Wochenlohn von acht

Schilling und drei Pence nahm sie den Lebenskampf für sich und noch drei jüngere Geschwister auf. Sie weiß selbst nicht mehr, wie sie mit diesem kärglichen Lohn die Familie durchbringen konnte. Sie beantragte beim Vormundschaftsgericht eine Unterstützung. Man schlug sie ihr ab...

Als in Chippenham die Gewerkschaften zum Streik aufrufen, machte sie mit — trotz allem. Streikgelder wurden nicht gezahlt. Lediglich Sammelgelder konnten an die Streikenden verteilt werden. Im Streikbericht erschien der Name von Florence Hancock. Sie wurde als Mitglied des Streikkomitees erwähnt. Das war der Anfang ihrer gewerkschaftlichen Tätigkeit.

1917 trat sie aus der Fabrik aus, um hauptamtlich für die Gewerkschaften zu arbeiten. Zum Abschied erhielt sie von ihren Arbeitskameradinnen eine goldene Uhr. Das Geschenk der Kolleginnen war nicht zuletzt der Ausdruck ihres Stolzes, aus ihren Reihen eine Gewerkschaftsfunktionärin zu stellen. Sie wurde Kassiererin der Gewerkschaften, Gewerkschaftssekretärin, Abgeordnete des

Gewerkschafts- und Arbeiterrates. Ihre besonderen Bemühungen galten dem Ziel, die Frauen für die Gewerkschaften zu gewinnen, und ihr Enthusiasmus hat viele mitgerissen. Mit der Zeit sammelte sie manche Streikerfahrung, leitete eine Reihe von Streiks, die nicht immer leicht waren.

Nach der Vereinigung der Gewerkschaften mit dem Transport- und Allgemeinen Arbeiterverband ging sie als Kreisleiterin nach Wiltshire und später nach Gloucestershire. Endlich 1942 wurde sie als Landesleiterin ihrer Gewerkschaft nach London ins Transport House berufen.

Heute wie vor dem ersten Weltkrieg setzt sie sich für die Rechte der arbeitenden Frau ein. Sie gehört dem beratenden Ausschuss des Verbandes der Hausangestellten an, an dessen Einrichtung sie nicht ganz unbeteiligt ist. Im Krieg ging ein Bericht an die Regierung, der die Organisierung der privaten Hausangestellten vorschlug. Sie war einer der Unterzeichner dieses Berichtes. Seit der Gründung gehört sie der Landesgewerkschaft der Hausangestellten an. Bei den Sitzungen der Lohnausschüsse kann sie als Vertreterin der Hausangestellten aus eigener Erfahrung schöpfen, und beim Industrierat der Handschuhfabriken wiederum kommt ihr ihre Tätigkeit im Westen zugute. Die 15jährigen Schulentlassenen von heute verdanken der Frau, die mit zwölf Jahren die Schule verließ, eine ganze Menge. Der Aufbau des Jugend-Beschäftigungsdienstes ist zu einem großen Teil ihr Verdienst. Sie ist Mitglied des Beratungsausschusses des Jugend-Beschäftigungsamtes.

Auf der letzten Konferenz des Internationalen Arbeitsamtes setzte sie sich für Weltmindestlöhne der Jungarbeiter ein. Es war die achte Konferenz, an der sie als Ratgeberin des Abgeordneten der britischen Arbeiterschaft teilnahm.

Diese knappen Angaben entwerfen das Bild einer Frau, die unbeirrbar, mit seltener Kraft ihren Weg gegangen ist und Herz, Verstand und ihre ganze Energie einsetzte im Kampf um die Rechte der Arbeiterschaft im allgemeinen und der berufstätigen Frau und arbeitenden Jugend im besonderen.



Florence Hancock

Foto: Archiv B. St.

FRAUEN IM ÖFFENTLICHEN LEBEN

Mit den gesundheitsschädlichen Folgen der Schichtarbeit wird sich das Textilarbeiterkomitee des Internationalen Arbeitsamtes in Genf in seiner nächsten Sitzung beschäftigen. Ein dem Komitee vorliegender Bericht stellt fest, daß viele der nervösen Störungen und Verdauungsbeschwerden, unter denen gerade die Arbeiterinnen in großem Maße zu leiden haben, Folgeerscheinungen des zu häufigen Wechsels von Mahlzeiten und Ruheperioden sind. Das Komitee schlägt vor, die Arbeitskräfte möglichst für längere Perioden in einer Schicht zu beschäftigen.

In Amerika gibt es eine Frauenorganisation, die sich „Partei Frau Präsidentin“ nennt. Ihr Ziel ist, bei einer Präsidentschaftswahl fünfzig Millionen Stimmen für Frau Eleanor Roosevelt oder die Herzogin von Windsor aufzubringen. Ihre Parole lautet: Die Frauen sind auf dem Marsch für eine bessere Welt.

„Die Medizin wird ein Frauenberuf. In naher Zukunft wird es mehr Ärztinnen als

1

2

3

4

5

6

7

8

Noch verrückter geht es nicht

Unsere Modevorschläge für 1949

1. Das Kleid der Vereinten Nationen schuf eine Pariser Modekünstlerin und überraschte die Besucher einer Modenschau mit ihrem Modell „UNO“. Fahnen von 58 Nationen sind auf dem Rock dieser Schöpfung vertreten.
2. Wer lanciert im Jahre 1949 einmal das Modell „Weltfriede“ und das Modell „Berlin“? Der hochaktuelle Stoff liegt seit langem bereit und wird die Mühe der Verarbeitung bestimmt lohnen, auch wenn kein Kleid dabei herauskommt.
3. Ein wenig Großmama und etwas Heute mischte ein englischer Modeschöpfer zu einem Sommerkleid, das in London gezeigt wurde. Zwar liebäugelt er bei diesem Modell heftig mit dem Schleierhütchen, dem Dutt und der Queue, geht aber durchaus nicht aufs ganze.
4. Darum im Modejahr 1949 einmal richtig wie die Oma, mit Sonnenschirm und Schoßhund und viel hinten und vorn. Wenn sich dann 1950 dieser Modekarneval ausgetrudelt hat, besinnt man sich vielleicht einmal auf ein „Modell für Jedermann“.
5. Hinten zugeknöpft ist zwar unpraktisch, aber dafür neu, und obschon man nur mit „Hilfestellung“ in diesen Mantel schlüpfen kann, hat das „originelle und aparte“ Modell aus grauem Wollstoff, aus den USA stammend, viel Aufsehen in London erregt.
6. Da es scheinbar darauf ankommt, möglichst viel Stoff zu verbrauchen und dazu etwas noch nie Dagewesenes zu bieten, sind die beiden Entwürfe auf der Zeichnung zwar nichts für Jedermann, dafür aber vielleicht eine Modesensation im Jahre 1949.
7. In diesem „Knickerbocker-Kleid“ flog eine bekannte amerikanische Modekünstlerin von Beverly Hill nach Neuyork, wo man sich in Modekreisen über diese Extravaganz mächtig aufregte.
8. Vielleicht versucht man es 1949 einmal mit Max-und-Moritz-Spielanzügen für junge Damen, die noch gern im Sandkasten spielen, und die, anstatt zu fliegen, mit der Puff-Puff-Kindereisenbahn fahren. So viel brave Artigkeit müßte sogar die erregten Modegemüter in Neuyork wieder ins Gleichgewicht bringen.

Fotos: dpd. Text und Zeichnungen: Anny Rufing

Ärzte geben. Heute schon sind 25 v. H. der Ärzte weiblichen Geschlechts.“ Dies erklärte kürzlich das Mitglied des britischen Unterhauses, Frau Dr. Edith Summerskill. In Berlin gibt es rund 850 000 berufstätige Frauen, das sind gut 47 v. H. aller Berufstätigen. Etwa 6000 sind als Technikerinnen beschäftigt, ihrer 48 000 als Klempner, Rohrleger, Monteure, Feinmechaniker und Schlosser. Ein Beweis, daß die Berlinerinnen sich vor keiner Arbeit scheuen,

daß ihnen aber andererseits auch der Weg zu jeder Arbeit freigegeben wird. In Österreich sind 45 v. H. aller Arbeiter und Angestellten Frauen. Fast 250 000 Frauen mehr als vor dem Kriege stehen in Berufsarbeit.

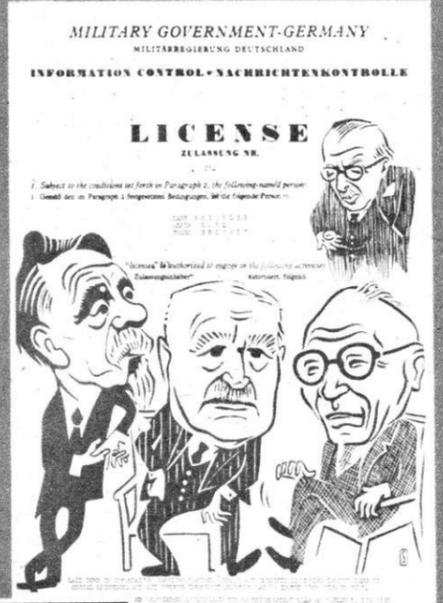
Auch die japanischen Frauen werden aktiv. Aus Anlaß des Internationalen Frauentages zogen am Kaiserpalast in Tokio über 2000 Japanerinnen vorbei, die eine größere Zuteilung von Reis und Getreide forderten.

EIN SILVESTERFILM DER REDAKTION

Nach einer Idee von Wolfgang Ballhorn, unter Mitarbeit von Käthe Bonnesen, Bärbel Strunk und Hans Dohrenbusch, Regie: Franz Ruffing, Ausstattung: Otto Schwalge. Kamera: Helmut Koch. Musik: Das große Jugendfunkorchester der britischen Zone, Leitung: Karl Brauckmann, Zonendirektor. Schnitt: Hans Treppe, Papiergestaltung: Heinz Decker. Vertrieb? regelt sich nach Ansicht . . . von selbst, nach dem Motto: „Sie haben se gewollt, nu sollen se se auch fressen.“ Lizenz: Nr. 234 unter einem Auge der Militärregierung.



„Wann endlich kommt die Langersehnte?“
so rief der Jugend großer Chor.
„Wann tritt sie aus den vielen Träumen
ans helle Tageslicht hervor?“



Als dann man die Lizenz erteilte,
die Redaktion war bald ernannt,
die nun nicht lange mehr verweilte,
denn „Aufwärts“ muß hinaus ins Land!



Mit schweren Sorgen, großer Mühe
die erste Nummer bald erstand.
Die Redaktion schafft spät bis frühe,
doch nicht für alles Platz sich fand.



Und dann ging's los: „Zuwenig Model
Und zuviel Sport! Sie ist zu leicht!
Zu erst! Ich langweil' mich zu Tode!
Kein Ruf, der einem andern gleicht.“

Ein neues Jahr wird nun beginnen.
Wir ziehen all am gleichen Strick.
Arbeiten — und nicht lange sinnen.
„Aufwärts“, und alle helfen mit.

Gedichte kamen stapelweise
vom hochgeschwellten Dichterlein.
Meist machten sie zurück die Reise
zu dem, der formte Reim auf Reim.



Doch wollen wir euch offen sagen:
Wir hören nicht nur gern Kritik,
wir werden sie bald selber wagen
und lenken hierauf euren Blick.

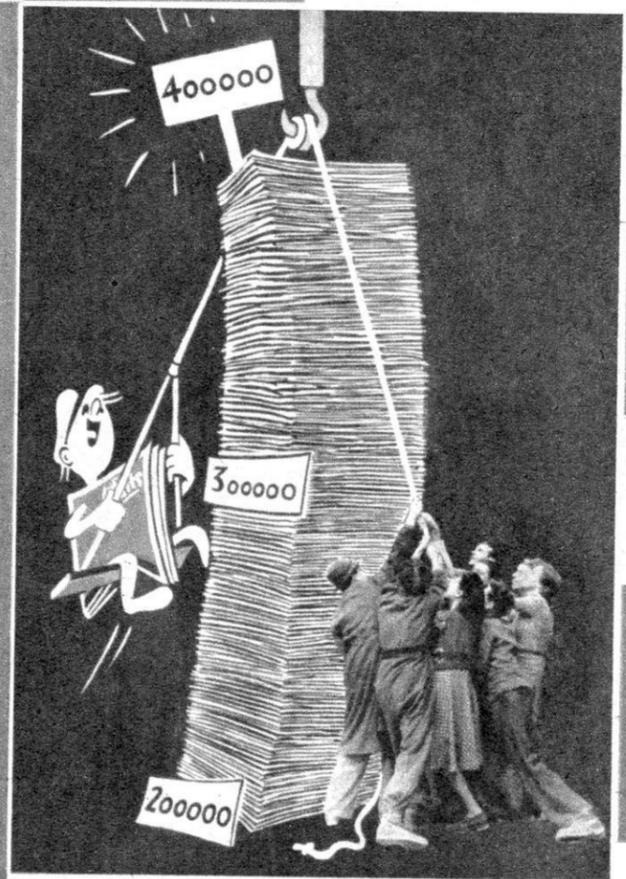


Geschrei erklang aus vielen Orten
Den „Aufwärts“ sehnte man heran.
Dort liegt er nun auf Schränken, Borten,
und keiner sieht ihn da mehr an.



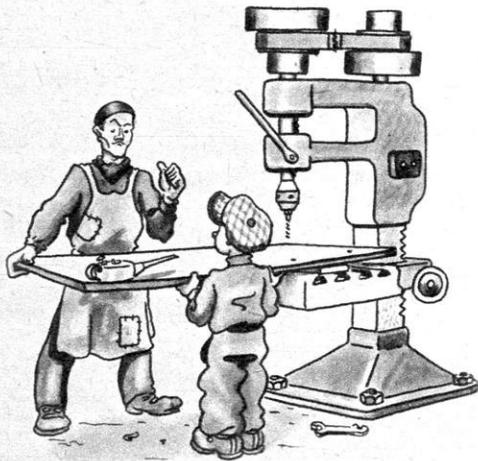
Doch wollen wir die Wahrheit sagen,
so schrieb auch mancher voller Freud,
„Die Zeitung ist voll Jugendleben.
Ihr Schreiber seid doch rechte Leut.“

Er ist doch eure
eigne Sache!
Drum werbt für
ihn, und seid
aktiv,
damit nicht euer
Gegner wachse,
sonst liegt der
„Aufwärts“
immer schief.



D · I · E · L · O · C · H · P · I · S · T · O · L · E ·

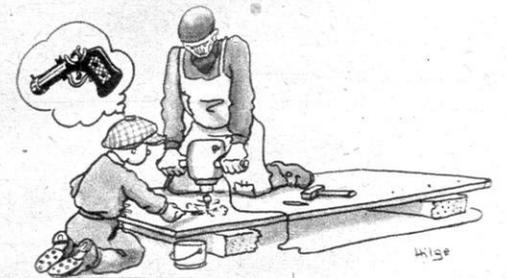
Wenn man die Lehre beginnt, ist es ein ungeschriebenes Gesetz, daß man erst einmal hochgenommen wird. In den ersten Tagen mußte auch ich für 5 Pfennig weißes Spezial-Zangenfett, die Zehn-Uhr-Schablone und das linke Augenmaß besorgen. Das war zwar nicht schön, aber ich war hinterher doch um einiges schlauer geworden. Von jetzt an war ich auf der Hut, und es sollte mich keiner mehr hineinlegen können. In der zweiten Woche wurde ich einem jungen Gesellen unterstellt. Er hatte in eine Blechtür Löcher für Verzierungsleisten zu bohren. Eine Anzahl dieser Löcher saß in der Mitte der Blechtafel, und der Geselle schob die große Tür unter der Bohrmaschine hin und her, her und hin. Doch der Bohrer kam nicht an die vorgezeichneten Löcher heran. „Tja, da hilft alles nichts“, sagte er nach einigem Nachdenken, „wenn es so nicht geht, müssen wir die Löcher eben 'reinschießen.“ Ich sah ihn zuerst mißtrauisch an, aber er blieb sachlich und erklärte: „Das geht am schnellsten und außerdem werden die Löcher auch sauberer.“ Das leuchtete mir ein, nur dachte ich mir: Wenn da mal nicht ein Grat dranbleibt...!



„Nun guck nicht so lange, nimm dir eine Marke aus dem Schrank und hole die Fünf-Millimeter-Lochpistole! Laß dir aber nicht die alte aufhängen, die hat zuviel Ladehemmung...!“ Ich zog meine Bahn nach der Werkzeugbude hin. Auch meine letzten Zweifel waren fort, denn ich dachte mir, wenn es schon zwei von diesen Biestern gab, wird es schon seine Richtigkeit haben. „Was willst du denn schon wieder?“ fragte der Werkzeugausgeber barsch, als ich vor sein Schalterfenster trat. „Die Fünf-Millimeter-Lochpistole, aber die neue...!“ Er schien diesmal einen guten Tag zu haben, denn entgegen seiner sonstigen Gewohnheit, jedesmal mit viel Gebrüll zu erklären, daß wir Rotzungen mit unseren ewigen Wünschen die Firma nur ruinierten, stellte er sich gleich vor sein Markenbrett, besah es von oben bis unten, dachte etwas nach und schrie mir dann zu: „Die hat Kretschmar!“ Ausgerechnet Kretschmar? Das war doch der ulkige Kerl, der mir vorige Woche die zwei schweren, vier Meter langen Anreißlineale als linkes Augenmaß auf die Schultern geladen hatte und an die er noch ein Plakat band, auf dem mit roten Buchstaben linkes

Augenmaß zu lesen stand, damit es nicht mit dem rechten Augenmaß verwechselt werden konnte. Na, diesmal konnte mir bei Kretschmar ja nichts mehr passieren. Ziemlich selbstbewußt sagte ich daher zu ihm: „Pannasch möchte die neue Fünf-Millimeter-Lochpistole haben.“ „Ihr könnt wohl wieder einmal nicht schnell genug fertig werden? — Was?“ meinte er und suchte gleich in seiner Feilbank herum, suchte und suchte. „Die hat mir doch wieder einer weggeholt? Donnerwetter noch einmal! Dabei brauche ich sie gleich wieder selbst! — He Karl!“ rief er einen Kollegen an. Hast du vielleicht die Lochpistole herausgegeben?“ „Ja, die hat Emil sich geholt...!“ Ich dachte, Kretschmar würde jetzt Krach schlagen, statt dessen aber sagte er ruhig zu mir: „Geh mal raus auf den Hof, bei den Gerüsten ist der lange Emil. Der hat die Pistole — das stimmt ja auch! Der muß oben ein paar Löcher herausschießen. Aber bringe sie mir nachher gleich wieder!“ Emil hing oben in einer Eisenkonstruktion, die probeweise zusammengepaßt wurde. „Hallo, kann ich die Lochpistole von Kretschmar kriegen?“ rief ich hinauf. Er hörte nicht. Ich rief aus Leibeskräften: „Hallo, hallo!“ Doch Emil hörte immer noch nicht, obwohl ich schwören mochte, daß er mich gesehen hatte. „Klettere doch einmal rauf, du fauler Knochen!“ riet mir fast wohlwollend sein Stiff, der auf einmal hinter mir stand, statt meine Frage nach der Pistole zu beantworten. „Oder meinst du, ein Geselle käme zu dir hinunter?“ Ich kletterte wütend zwei lange Leitern hinauf und brachte dem eifrig beschäftigten Emil mein Anliegen vor. „Ach, sieh mal einer an! Der Herr Hallo will die Lochpistole haben... Erstens mal ruft man einen alten Gesellen nicht mit Hallo an und zweitens mal, bohrt mal schön eure Löcher raus, wie sich das auch gehört, und nehmt einem alten Hochbauer nicht das Werkzeug weg!“ krakeelte er mit einer merkwürdigen Wichtigkeit. „Pannasch kann aber die Löcher nicht bohren“, verteidigte ich mein Anliegen. „Nun, dann sag ihm: 'nen schönen Gruß, er soll das Bohren lernen!“ Ich kletterte wieder die Leitern herunter. Unten flüsterte der Dreijährige mir ins Ohr: „Emil hat ja die Lochpistole gar nicht mehr. Die hat er an Schulze III weiterverpumpt. Kretschmar soll das nicht wissen. Geh' nur ruhig zu Schulze hin, wenn ihr sie nicht lange braucht.“ Ich lenkte meine Schritte quer durch die Halle nach Schulze III. „Ja Junge, da haste Pech gehabt“, sagte Schulze III vergnügt und stellte sich breitbeinig hin. „Uns ist das Pulver ausgegangen. Die Pistole ist wieder zum Laden fort. Frag mal in der Werkzeugbude.“ Sein sommer-sprossiger Stiff, den ich schon seit den ersten Tagennichtrecht

leiden mochte, stand dabei und lachte schadenfroh. Das ließ mich aber kalt, und ich sah über ihn hinweg. Auf dem Rückweg holte er mich aber wieder ein. „Ich soll dir sagen, daß die Pistole nicht in der Werkzeugbude ist, sondern beim Obermeister Vogt. Der hat auch die Patronen.“ Das paßte mir nun gar nicht, denn ich ging nicht gern in die Meisterbude. Aber mir blieb nun keine andere Wahl, sonst wurde die Tür heute nicht mehr fertig. „Wer schickst dich denn zu mir?“ fragte der Obermeister und sah mich forschend durch die Brille an. „Der Lehrling von Schulze III.“ „So... Ist das der Nitsche? Hm... Und wer braucht die Pistole?“ „Der Pannasch. Wir wollen die Löcher in der Tür 'rausschießen.“ Er riß jetzt seine Brille ab, stieß mit dem Zeigefinger gegen mich und sagte: „Sage dem Pannasch, ich bringe ihm die Pistole selbst.“ Ich machte kehrt und schlug die Tür hinter mir zu. Und ich sagte zu Pannasch, der Obermeister Vogt bringe ihm die Pistole persönlich. Er guckte mich plötzlich ganz starr an und fragte erstaunt: „Wie kommst du Rindsvieh denn zum Alten rein?“ „Ich mußte doch hin! Der Nitsche hat mir gesagt, der Obermeister hätte die Pistole zum Laden da!“ „Der Nitsche!? O der Spitzbube!“ Pannasch machte auf der Stelle kehrt und eilte in Richtung Schulze III ab. An der Ecke lief er dem Obermeister in den Weg, der sich vor ihm aufplanzte und mit den Armen fuchtelte. Pannasch sagte keinen Ton dazu. Mir wurde es dabei ganz mulmig zu Mute. Als der Obermeister weiterging, lief Pannasch doch noch nach Schulze III hin. Nach einiger Zeit kam er zurück und trug ein klobiges Eisending auf der Schulter. „Ist das die Pistole?“ fragte ich vorsichtig. „Nee“, sagte er ziemlich grob, „wenn du Igel aufgepaßt hättest, müßtest du so ein Ding längst kennen. Das ist eine Handbohrmaschine! Mit der geht es natürlich auch, nur nicht so schnell... Aber dem Nitsche kannst du gelegentlich mal ein paar in die Fresse hauen!“



Zeichnung: H. Hilge

Wir bohrten stillschweigend die Löcher, das heißt: Pannasch bohrte und ich pinselte das Seifenwasser zum Kühlen an den Bohrer. Bei dieser Arbeit fiel mein Groschen einige Zentimeter nach unten. Nach ganz unten fiel er, als ich hörte, daß Nitsche nacheinander einmal von Pannasch, einmal von Schulze III und zum drittenmal vom Obermeister Ohrfeigen bekommen hatte. Leider hatte ich noch eine Zeitlang freundliche Anfragen aus Stiftekreisen nach Scharfschießen und guten Gewehren zu beantworten. Ichieß überdies auch eine Zeitlang noch „Der Blechjäger“.



Und in eurem Lande?

In unserem Lande zur Jahreswende,
Und wenn eine Arbeit fertig ist
Und zum Tag der Geburt
Müssen wir dem Guten Glück wünschen,
Denn in unserem Lande der Lautere
Braucht Glück.

Wer niemanden schädigt,
Kommt in unserem Lande unter die Räder.
Aber die Vermögen
Werden nur durch Schurkerei erworben.

Um zu einem Mittagessen zu kommen,
Braucht es der Tapierkeit,
Mit der sonst Reiche gegründet werden.
Ohne dem Tod ins Auge zu sehen,
Hilft niemand einem Elenden.

Wer die Unwahrheit sagt,
Wird auf Händen getragen.
Wer dagegen die Wahrheit sagt,
Der braucht eine Leibwache.
Aber er findet keine.

Bert Brecht

Gedanken von Leo Tolstoi

Die Menschheit ist zu einem so schroffen Widerspruch zwischen ihren sittlichen Forderungen und der bestehenden Gesellschaftsordnung gelangt, daß unbedingt eines geändert werden muß, nicht das, was nicht geändert werden kann: die sittliche Forderung, sondern das, was wohl geändert werden kann: die Gesellschaftsordnung.

*

Den Hungrigen speisen, den Nackten bekleiden, den Kranken besuchen — das alles sind gute Werke, doch ein gutes Werk, das unvergleichlich höher steht als alles dies, ist: den Bruder vom Irrtum befreien.

*

Die Weisheit kennt kein Ende — je weiter der Mensch in ihr fortschreitet, desto mehr bedarf er ihrer.

*

Die Sanftmut der Taube ist keine Tugend. Die Taube ist nicht tugendhafter als der Wolf. Die Tugend beginnt erst dort, wo die Anstrengung beginnt.

Die wichtigste Zeit ist nur eine: der Augenblick, und sie ist darum die wichtigste, weil wir nur in ihr Gewalt über uns haben, und der unentbehrlichste Mensch ist der, mit dem der Augenblick uns zusammenführt, denn niemand kann wissen, ob er je wieder mit einem anderen Menschen zusammenkommt, und die wichtigste Tat ist, ihm Gutes zu erweisen, denn nur dazu ward der Mensch ins Leben gesandt.

*

Kinder, die einander begegnen, lächeln sich gegenseitig an und drücken damit ihre wohlwollende Freude über die Begegnung aus. Das gleiche beobachtet man bei allen unverdorbenen Erwachsenen. Wie anders hingegen verhalten sich die Menschen verschiedenen Stammes: noch ehe sie sich sehen, hassen sie sich schon und sind bereit, sich gegenseitig Leiden und selbst den Tod zuzufügen. Was für furchtbare Verbrecher sind doch diejenigen, die in den Menschen solche Gefühle wachrufen und sie zu solchen Untaten anreizen!

DER MALER

Vincent van Gogh

Es gibt Künstler, die aus der schöpferischen Fülle, und solche, die aus der inneren Not kommen. Wie kaum ein anderer Maler wurde Vincent van Gogh von der Not des Schaffens getrieben. Dieser großen Not einen Ausdruck zu geben, das war der Sinn und Antrieb seines Schaffens. Van Gogh war kein „geborener“ Maler, zeit seines Lebens hat er mit allem Handwerklichen schwer gerungen. Er hat es nie zu der raffinierten Virtuosität der neueren französischen Maler gebracht, die er so sehr bewunderte. Er blieb immer ein handwerklich befangener Maler, er hatte nicht das, was man malerische „Kultur“ nennt, und in gewissem Sinne hat er sich als eine Art von Laien empfunden. Noch aus den letzten reifen Schaffensjahren gibt es von ihm Zeichnungen, die sich um die Perspektive bemühen wie die Studien eines Akademieschülers.

Niemals hat er sich bloß der Phantasie und Vorstellungskraft überlassen. Gemalt hat er nur das, was er wirklich gesehen hat: die Sonnenblumen, die Zypressen, die Olivenwälder, die Straßen, Brücken und Alleen, die Parks und Cafés und schließlich die Menschen, die um ihn waren, den Arzt, den Briefträger und seine Frau, einen Landarbeiter, einen Zuaven. Er malte „nach der Natur“, aber er sah die Dinge so hell-sichtig, daß sie von innen zu leuchten angingen, er steigerte sie zu einer Leuchtkraft, bis sie gewissermaßen zu brennen begannen, und von dieser Übersteigerung nahm — vorwiegend in Deutschland — jene Kunstrichtung ihren Ausgang, die man „expressionistisch“ nennt. Ob er eine Sonnenblume malt, eine Kartoffel, einen Heuhaufen oder einen Menschen, immer dringt er ins Wesen der Dinge vor. Noch bleibt er ganz bei der Natur, aber er beginnt sich auch schon von dem Natürlichen zu lösen, er dringt zu den Grundformen des Gegenstandes vor, zur „Existenz“. Vincent van Gogh wurde 1853 in Groot-Zundert, einem Dorf in Nordbrabant, geboren. Sein Vater war Pfarrer, seine Verwandten und Vorfahren gehörten ebenfalls dem geistlichen Stande an, doch waren die künstlerischen Neigungen in der Familie stark ausgeprägt. Sein Vetter Mauve war ein angesehenen Maler, und drei seiner Onkel waren Kunsthändler. Auch sein Bruder Theo, der ihm zeitlebens von allen Menschen am nächsten stand, war mit Erfolg im Kunsthandel tätig. So versuchte sich auch Vincent selbst zuerst im Kunsthandel, aber er gab den Beruf bald wieder auf, da ihm der Sinn für das Kaufmännische abging. Dann wurde er Wanderprediger und Seelsorger, er war ganz erfüllt von der Idee einer christlich-sozialen



Gemeinschaft und nahm sich hingebend der belgischen Grubenarbeiter an. Erst mit 27 Jahren begann er zu zeichnen. Vorübergehend besuchte er die Akademie in Antwerpen. Seine Bilder aus dieser Zeit, schwere, dunkelfarbige Gemälde mit schlichten Alltagsmotiven aus dem Leben der Arbeiter und Bauern, sind am meisten von Millet beeinflusst. Am bekanntesten von diesen Gemälden der holländischen Zeit wurden die „Kartoffelesser“.

1886 ging er nach Paris, wo ihn sein Bruder mit den Werken des Impressionismus bekannt machte. Hier lernte er zwar außerordentlich viel, aber was ihm nicht behagte, das war die Kunst, die im Atelier gedeiht. Unwiderstehlich trieb es ihn in den Süden, in das Farbenmeer der Provence. Im Februar 1888 ließ er sich in Arles nieder, und hier malte er die berühmten Bilder mit den grellen ungebrochenen Farben, die von der Glut der Sonne erfüllt sind. Am Ende dieses Jahres wurde er von einer Geisteskrankheit heimgesucht. Zwei Jahre lang noch lebte er unter ärztlicher Aufsicht; als er erkannte, daß es für ihn keine Heilung mehr gab, schoß er sich eine Kugel in den Leib.

Will man den Menschen van Gogh kennenlernen, so muß man die Briefe an seinen Bruder lesen. Es sind keine „interessanten“ Künstlerbriefe, sondern einfache Dokumente eines Lebens, das von lauterer Wahrhaftigkeit erfüllt war. Erst nach seinem Tode wurde seine Bedeutung erkannt. Unübersehbar ist die Wirkung seiner Kunst bis heute. Er ist der erste „moderne“ Maler, dessen Kunst noch heute, nach zwei Generationen, ganz gegenwärtig anmutet. E.

DAS LETZTE LÄCHELN

Am 14. August 1937 warf ein chinesisches Flugzeug über Schanghai Bomben ab, von denen zwei an der Avenue Edward VII. und der Yu-Ya-Ching Road niederfielen. Häuser stürzten ein, Brände lohten auf, und aus der Hauptfeuerwache rasselten Löschzüge unter Führung des Brandmeisters Somers zur Unglücksstätte. Somers hatte keine rechte Vorstellung, was eigentlich vorgefallen war; aber er sah es mit einem einzigen Rundblick. Ein riesiger Satz, der fast ein Luftsprung war, brachte ihn in den nächsten Laden, er wollte durch Anruf so viele Krankenwagen und andere Fahrzeuge herbeiholen, wie nur irgend zu haben waren. Im Laden, der voll von Qualm und Blutgeruch war, lagen, von der Straße hereingetragen, viele Opfer der Explosion, ver-

wundet, sterbend, tot. Somers aber stand vor einem Münzfernsprecher, der auch in diesem Augenblick mit amtlicher Unzugänglichkeit auf seiner vorgeschriebenen Funktionsweise beharrte.

„Ich habe kein Fünf-Cent-Stück!“ schrie Somers verzweifelt. Neben ihm, an die Wand gelehnt, hockte ein Chinese, dem ein Bombensplitter beide Beine abgerissen hatte; sein rechter Arm hing in Fetzen herab. Dieser Mann schlug die Augen auf, griff mit der Linken in seine Rocktasche, reichte Somers ein Fünf-Cent-Stück und lächelte mit stummer Höflichkeit. Während die Nummernscheibe des Fernsprechers schnurrte, entfärbte sich sein Gesicht zu einem fahlen Grau; aber das Lächeln darin erlosch nicht — und Somers, der es sah, verstand zum erstenmal, warum es im Leben wie im Tode dauern durfte.

Karl Lerbs.

DIE NORMALLEISTUNG

Wenn der Arbeitslohn in irgendeiner Form von der Arbeitsleistung abhängig sein soll, wie es beim Akkord- und Prämienlohn der Fall ist, dann muß natürlich auch eine Möglichkeit bestehen, die Leistung zu messen. Für die Zwecke der Lohngestaltung kommt es darauf an, die Zeit festzustellen, die bei normaler Leistung für eine Arbeit gebraucht wird. Beim Akkordlohn wird ja diese Zeit bezahlt und nicht die tatsächlich aufgewendete Arbeitszeit; auch bei den Prämienlöhnen aller Art ist im allgemeinen die Ermittlung der normalen Leistung von besonderer Bedeutung, da die Normalleistung fast stets die Grundlage für die Prämienberechnung bildet.

Ehe man daran geht, Arbeitszeiten zum Zwecke der Akkordberechnung zu messen, muß man sich also darüber klar sein, welche Leistungshöhe als normal gelten soll. Wie wichtig diese Frage ist, geht aus der Überlegung hervor, daß bei einer hohen Festsetzung der Normalleistung natürlich eine größere Anstrengung notwendig ist und der Arbeiter viel schwerer eine übernormale Leistung erreichen kann als bei einer niedrigeren Festlegung.

In der Anfangszeit der Leistungsmessung hat man vielfach feststellen wollen, welche Zeit ein erstklassiger Arbeiter braucht, wenn er sein Bestes tut. Lange Zeit galt dann als Normalleistung die Durchschnittsleistung einer größeren Gruppe von Arbeitern. Auch diese Auffassung konnte nicht genügen, weil sie zu schweren Nachteilen für die Arbeiterschaft führen mußte.

Erstens sagt nämlich schon der Begriff der Durchschnittsleistung, daß rund die Hälfte

der Belegschaft unter oder höchstens auf der Durchschnittsleistung liegt; das geht aus der Bedeutung des Wortes „Durchschnitt“ hervor. Weiterhin bedeutet die Gleichsetzung von Normal- und Durchschnittsleistung, daß bei einer gestiegenen Leistung einer ganzen Belegschaft natürlich auch der Durchschnitt aller einzelnen Leistungen mit ansteigt und damit die neue, höhere Leistung als normal angesehen wird. Die Gleichsetzung von Normalleistung und Durchschnittsleistung bedeutet also, daß bei steigenden Leistungen einer Belegschaft die Verdienstmöglichkeiten nicht mitsteigen, sondern im großen und ganzen auf der alten Höhe bleiben.

Neuerdings setzt sich immer mehr, von den Gewerkschaften stärkstens unterstützt, die Auffassung durch, daß diejenige Leistung als normal zu bezeichnen ist, die unter den betriebsüblichen Verhältnissen von jedem Arbeiter erreicht werden kann, der die erforderliche Eignung besitzt und die Arbeitszeit so ausnützt, daß er auf der einen Seite unnötige Unterbrechungen der Arbeit vermeidet, andererseits aber auch die notwendigen Erholungspausen während der Arbeitszeit erhält, um seine Arbeitskraft während des gesamten arbeitsfähigen Alters voll zu erhalten und Schädigungen seiner Gesundheit zu verhüten.

Die Normalleistung wird damit die untere Grenze der betrieblich verwendbaren Leistungen, und jede Mehranstrengung muß einen Mehrverdienst ergeben. Die Anerkennung und Durchsetzung dieses Grundsatzes ist notwendig, um Schädigungen der Arbeiterschaft durch die Akkordarbeit zu vermeiden.

Peter Keller

richtigen Beruf ausgewählt hat, sonst hat er die Möglichkeit, sich noch anders zu entscheiden. Diese aufgezeigten Dinge lassen sich bei der Meisterlehre nicht so leicht erreichen, da wohl der überwiegende Teil der Lehrstellen in kleinen Handwerksbetrieben zu finden ist, welche zu überwatchen nur theoretisch möglich sein kann. Die Praxis hat bewiesen, mit welchen Arbeiten die Lehrlinge zu Beginn der Lehrzeit betraut werden. In den seltensten Fällen hatten sie mit der tatsächlichen Berufsausbildung zu tun. Das können wir uns heute in einer Zeit, wo überall ein Mangel an guten Facharbeitern besteht, nicht erlauben. Wir verlangen im Interesse des ganzen Volkes, daß die Lehrzeit von A bis Z ordnungsmäßig zur Berufsausbildung benutzt wird. Die Lehrwerkstätten bieten die beste Gewähr dafür.

Die Arbeit darf natürlich nicht in den direkten Produktionsprozeß eingeschaltet werden, z. B. die laufende Herstellung irgendwelcher Massenartikel. Jedoch sollte jedes von den Lehrlingen angefertigte Stück eine entsprechende Verwendung finden, damit er auch den Wert seiner Arbeit erkennt. Hierdurch wird die Freude am Beruf wesentlich erhöht.

Hat der Lehrling nun $\frac{1}{2}$ oder 1 Jahr in dieser Lehrwerkstatt verbracht, so geht er in den Betrieb des Meisters, mit dem er den Lehrvertrag abgeschlossen hat. Er verfügt bereits über ein Grundwissen, was den Meister veranlassen wird, ihm vernünftige Arbeit in die Hände zu geben. Man wird sich wohl überlegen, den Lehrling jetzt noch mit nebensächlichen Dingen zu beschäftigen. Und dieses muß den Meistern aus der Hand genommen werden. Ein Lehrling soll etwas lernen und nicht der Ausbeutung preisgegeben werden. Von Zeit zu Zeit wird der Lehrling zur Ablegung von Zwischenprüfungen in die Lehrwerkstatt gerufen, an Hand der Ergebnisse kann alsdann leicht festgestellt werden, wie die Ausbildung beim Meister vorstatten geht.

Abschließend noch ein Wort über die Finanzierung der Lehrwerkstätten. Diese muß zum wesentlichen Teil durch die Handwerksmeister getätigt werden, welche ihre Lehrlinge dort zur Ausbildung haben. Zuschüsse aus staatlichen Mitteln werden auch erforderlich sein und können ohne weiteres aufgebracht werden. Schließlich hat auch der Staat ein großes Interesse an einer guten Nachwuchsausbildung im Handwerk. Sie wird beim Wiederaufbau sowie bei der Errichtung eines demokratischen Staates eine ausschlaggebende Rolle spielen.

Günter Töde

WIR FORDERN LEHRWERKSTÄTTEN

Dieser Ruf der schaffenden Jugend wird immer deutlicher. Er veranlaßt die maßgebenden Stellen, sich noch ernsthafter als bisher mit diesem Problem zu beschäftigen. Selbstverständlich bleibt die Meisterlehre bestehen, sie abschaffen zu wollen, wäre ein Unding, denn hier bekommt der Lehrling den Blick in die Betriebsarbeit, und das ist für ihn sehr wichtig. Welchen Zweck sollen nun die Lehrwerkstätten erfüllen?

Der junge Lehrling schließt mit einem Meister den Lehrvertrag ordnungsmäßig ab.

Statt nun aber zu ihm in die Werkstatt zu gehen, nimmt ihn die Lehrwerkstatt für $\frac{1}{2}$ oder 1 Jahr auf. Von eigens hierfür ausgesuchtem besten Ausbildungspersonal erhält er nun vom ersten Tag seiner Lehre an die Grundkenntnisse des Berufes, den er zu lernen sich verpflichtet hat. Dies ist schon ein sehr wichtiges Moment, denn der Lehrling hat noch eine leichte Auffassungsgabe und wird das Erlernete behalten und richtig bewerten. Weiterhin kann nach einiger Zeit festgestellt werden, ob er tatsächlich den

AUGUST SCHMIDT

1. VORSITZENDER
DES INDUSTRIE-
VERBANDES
BERGBAU



Foto: Hamer
(Bildarchiv IV Bergbau)

Die Überschrift ist nicht mehr ganz zutreffend. Der Verband hat seinen Bereich ausgedehnt auf die Bergarbeiter-Gewerkschaften der amerikanischen Zone. Verhandlungen über die Herstellung einer Arbeitsgemeinschaft mit den Kameraden aus dem französisch besetzten Gebiet schweben. Daß die Bergleute so über die Zonengrenzen hinweg enger zusammenrücken können, das verdanken sie nicht in letzter Linie dem Wirken des Verbandsvorsitzenden. Der Name Schmidt sagt den Deutschen nicht viel, denn tausende Leute sind Träger dieses Namens. Aber es gibt nur einen August Schmidt — und dieser Name sagt den deutschen Bergleuten und den international organisierten Kumpels alles.

Am 8. Mai dieses Jahres wurde August Schmidt 70 Jahre alt. In diesem Alter müßte ein Mann in beschaubarer Ruhe hinter dem Ofen sitzen und in Geruh-samkeit seinen Lebensabend verbringen. Dieses Recht könnte — pochend auf seine Lebensarbeit — besonders August Schmidt für sich in Anspruch nehmen.

In Dortmund-Ospel geboren, ergriff er nach der Entlassung aus der Volksschule den Bergmannsberuf seines Vaters. Im Jahre 1902 trat er dem damaligen alten Verband bei, und sieben Jahre später schon wurde er als Bezirksleiter dieses Verbandes nach Essen geholt. 1918 rief man ihn in die Hauptverwaltung nach Bochum. Er schaffte die tariflichen Regelungen im gesamten deutschen Bergbau — die sein Werk sind. Als „Tarif-Schmidt“ war er in allen Bergrevieren bekannt. 1928 wurde er der Stellvertreter des Kollegen Husemann im Vorsitz des Verbandes. Diese Stellung übte er aus bis zur Liquidierung der Gewerkschaften durch die Nazis.

Die Tätigkeit des hervorragenden Bergarbeiterführers war nicht an deutsche Grenzen gebunden. Internationale Konferenzen in Brüssel, Amsterdam, Wien, London und Paris führten ihn in viele Länder. Er besuchte Städte in der Tschechei, Polen und im nördlichen Schweden. Er nahm teil an den Arbeitstagen des Internationalen Arbeitsamtes in Genf. Dieser weitgereiste Mann ist mit viel Glück der Annahme

politischer Mandate aus dem Wege gegangen. Seine Arbeitskraft, seine Kenntnisse und Fähigkeiten stellte er restlos in den Dienst der Bergleute. Nur aus diesem Grunde nahm er 1922 die Berufung in den vorläufigen Reichswirtschaftsrat an.

Als nach der Überrollung die Bahn für echte gewerkschaftliche Arbeit wieder frei war, da herrschte unter den Bergleuten aller Richtungen Übereinstimmung darüber, daß nur August Schmidt der Vorsitzende sein könne. Alles, was den Gewerkschafter auszeichnen soll, das lebt August Schmidt seinen Kameraden vor. Seine vorbildliche Ruhe und Gelassenheit bringen ihn und den Verband über schwierigste Situationen hinweg. Er redet nicht nur von der notwendigen Toleranz, sondern er respektiert die Überzeugungen aller ehrlichen Mitarbeiter in seiner Organisation. Sein Charakterbild ist immer ungetrübt geblieben. — Es wird einmal sehr schwer sein, für diesen Mann den richtigen Ersatz zu finden. — Vorläufig ist August Schmidt der Repräsentant aller deutschen Bergleute, die ihn und sein Wirken noch nicht entbehren können.

Pl.

ERSTE TRIZONALE JUGENDKONFERENZ

Einen Tag vor dem trizonalen Verbandstag beschloß die Arbeitsgemeinschaft der Graphischen Industriegewerkschaften für die Westzonen, die erste Jugendkonferenz abzuhalten. Eine umfangreiche Tagesordnung war von den anwesenden 18 Jugenddelegierten der drei Westzonen zu beraten. Im Mittelpunkt der Beratungen standen die Referate „Die graphische Jugend als Teil der Organisation“ (Referent Kollege Fette, Köln) und „Stand der Jugendarbeit“ (Referent Kollege Volgemann, Hamburg). Darüber hinaus wurden in mehrstündigen Verhandlungen Richtlinien für die Jugendarbeit innerhalb der Industriegewerkschaft festgelegt.

Gewerkschaftler sein, heißt Opfer bringen!

In seinen Ausführungen wies der Kollege Fette darauf hin, daß gerade bei den graphischen Arbeitern die gewerkschaftliche Organisation schon recht früh Fuß gefaßt hat. Ausschlaggebend für das Organisationsverhältnis der graphischen Arbeiter waren der Glaube an die gewerkschaftliche Macht und die enge kollegiale Verbundenheit. Diese hohen Leitsätze müßten auch jetzt wieder bei der Jugend Eingang finden. Mit seinen Ausführungen demonstrierte der Referent den schicksalsschweren Weg der Gewerkschaftsbewegung. Nachher bewies er an Hand von statistischen Zahlen, wieviel gerade auf dem Gebiet des Lehrlingswesens erreicht worden ist. In erster Linie hat über der Jugendarbeit das Ideelle und nicht das Materielle zu stehen. Kollege Fette wies ferner auf die zum Teil bestehenden Schwierigkeiten in der Arbeit nach 1945 hin. Als Beispiel nannte er, daß im Land Hessen ein Gesetz, das das Mitbestimmungsrecht der Betriebsräte festlegte, wohl vom Landtag verabschiedet, aber nicht von der Militärregierung genehmigt wurde. Auch der Landtagsentscheid von Nordrhein-Westfalen in der Frage der Sozialisierung der Grundstoffindustrie ist ein Beispiel dafür. Koll. Fette schloß mit den Ausführungen, daß wir ohne Opfer nicht zum Ziel kommen. Wir haben die berechtigte Hoffnung auf Erfolg, wenn wir mit demselben Idealismus an die Aufgaben herangehen wie die Vorkämpfer der Gewerkschaftsbewegung.

In den Jugendgruppen der Industriegewerkschaften wird besonders die berufliche Fortbildung gepflegt!

Kollege Volgemann als Vertreter der graphischen Jugend in der Arbeitsgemeinschaft gab nun einen Bericht über die bisher geleistete Jugendarbeit in den drei Westzonen. Zu Beginn wies er darauf hin, daß in allen Bezirken, bzw. Ländern, die Jugendarbeit unterschiedlich gestaltet werden mußte. Nicht nur die verschiedenartige Politik der Siegerstaaten, sondern auch die unterschiedliche Struktur der verschiedenen Länder gestattete es nicht, nach einheitlichen Gesichtspunkten die Arbeit an und mit der Jugend aufzunehmen. Besonders in der französischen Zone konnte die Besatzungsmacht sich erst im Jahr 1947 entscheiden, gewerkschaftliche Jugendarbeit zuzulassen. Aus den genannten Zahlen war zu ersehen, daß in den meisten Ländern sich ein beachtlicher Stamm von Jugendlichen schon zu Jugendgruppen zusammengeschlossen hatte. Darüber hinaus nimmt überall die berufliche Weiterbildung einen breiten Rahmen in der Jugendarbeit ein. Der Redner wehrte sich gegen die Auffassung, daß Jugendarbeit nur dort geleistet, wo Bundesjugendarbeit betrieben wird. Nur die Jugendgruppen der einzelnen Industriegewerkschaften werden in der Lage sein, neben den gewerkschaftlichen Aufgaben mit besonderer Sorgfalt die notwendige berufliche Fortbildung zu pflegen. Es läßt sich ohne weiteres, so führte der Redner aus, aus einem Kursus eine Jugendgruppe gestalten, genau so wie sich in eine Jugendgruppe ein Kursus hineintragt. Es bestehen in den drei Westzonen bis jetzt 211 Jugendgruppen, die in den meisten Fällen ein Eigenleben führen. Ein Überblick über die Arbeit der Jugendvertrauensleute schloß mit der Forderung, in jedem Betrieb, wo mehr als 5 Jugendliche beschäftigt sind, einen Jugendvertrauensmann wählen zu lassen. Kollege Volgemann beendete mit dem Hinweis, daß gerade die graphische Jugend die Verpflichtung hat, an sich zu arbeiten, um den Platz in der Gewerkschaftsbewegung wieder einnehmen zu können, den die graphischen Verbände vor 1933 innehatten. Es gilt, in

kommender Zeit den Scharfmachern im Unternehmerlager zu beweisen, daß auch die nachfolgende Generation im graphischen Gewerbe jederzeit bereit ist, für ihre Forderungen zu kämpfen.

Einklang zwischen Berufsausbildung und Freizeit

In der Diskussion, an der sich fast alle Jugenddelegierten beteiligten, wurden die Mängel in der Berufsausbildung, im Berufsschulwesen und nicht zuletzt in der Betreuung der Jugend zum Ausdruck gebracht. Einmütig waren die Delegierten in der Auffassung, daß das Ausbildungsniveau der heutigen Jugend noch nicht befriedigen könnte. Eine wesentliche Aufgabe für die Zukunft ist die Schaffung einer neuen Ausbildungsordnung, die den veränderten Verhältnissen der Jetztzeit Rechnung trägt. Ferner wurde von den Diskussionsrednern zum Ausdruck gebracht, daß in der gewerkschaftlichen Jugendarbeit ein gesunder Einklang zwischen gewerkschaftlichen Aufgaben, Berufsausbildung und Freizeitgestaltung sein müßte. Wanderungen und Zeltlager sollen als Entspannung für die ernste berufliche und gewerkschaftliche Arbeit dienen.

Die Beratung der Richtlinien für die Jugendarbeit in der Industriegewerkschaft Druck und Papier nahm einige Stunden in Anspruch. Trotz der Unterschiedlichkeit der Auffassungen war es nach heftigen Diskussionen möglich, einen gemeinsamen Weg für die zukünftige Gestaltung der Jugendarbeit zu finden. Ferner wurde dem an den folgenden Tagen tagenden Verbandstag einige Anträge unterbreitet, die auch die Zustimmung der Delegierten des Verbandstages fanden.

Die erste trizonale Jugendkonferenz ist ein voller Erfolg gewesen. Die Zeit der Tagung war leider sehr kurz. Nur wesentliche Fragen in der Jugendarbeit konnten behandelt werden. Aber der dort angeknüpfte persönliche Kontakt wird in Zukunft einen regen und fruchtbringenden Erfahrungs- und Gedankenaustausch zur Folge haben. Am nächsten Tag hatten die Jugenddelegierten Gelegenheit, dem entscheidenden ersten trizonalen Verbandstag des graphischen Gewerbes beizuwohnen.

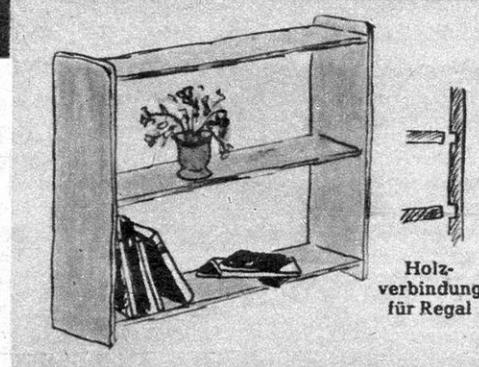
John Volgemann

BÜCHERBRETT

Vielen von uns fehlen die notwendigsten Gegenstände. Unsere Bücher liegen in einer Ecke des Zimmers und führen ein Dornröschenleben. Darum wollen wir die Herstellung eines Bücherbrettes anregen.

Wir brauchen 1,5 Zentimeter starkes Kiefernholz. Am besten lassen wir die Bretter vom Schreiner zuschneiden und hobeln. Die Länge der Seitenbretter richtet sich nach der Höhe der Bücher. Praktisch ist es, zwei verschieden hohe Fächer anzufertigen, und größere Bücher dadurch von den kleineren zu trennen. Die großen Bücher kommen dann nach unten. Die Querbretter sollen möglichst nicht viel mehr als ein Meter Länge haben. Bei größerer Länge biegen sie sich unter dem Gewicht der Bücher leicht durch. Ist trotzdem ein längeres Regal vonnöten, müssen wir entweder stärkeres Holz nehmen oder eine Zwischenwand einsetzen.

Nach dem Zuschneiden und Hobeln werden die Querbretter in die Seitenbretter eingeklemmt. Die herauszunehmenden Rillen, die „Nuten“, messen wir zuerst genau aus und reißen sie dann mit einem Winkel und Bleistift an. Die Nute darf nicht breiter als die Holzstärke sein, damit das Querbrett genau hineinpaßt, sonst hält die Leimung nicht. Wir können die angezeichneten Rillen einsägen und mit dem Stemmeisen herausstemmen oder auch ganz mit dem Stemmeisen arbeiten. Im letzteren Falle faßt man ein breites



Stemmeisen mit der ganzen Hand möglichst tief am Eisen und zieht die Schneide mit leichtem Druck an den angezeichneten Nutenkanten entlang. Die oberste Holzfaser wird so quergetrennt, und man kann das Stemmeisen in die entstandene Rille einsetzen, um das Holz quer zur Faser bis zur Hälfte der Brettstärke zu trennen und anschließend herauszustemmen.

Sollen die Kanten abgerundet werden, bearbeiten wir sie mit Raspel und Feile. Dabei ist darauf zu achten, daß wir immer in Richtung der Hirnholzkannte im Längsschnitt arbeiten, damit das Holz nicht fasert und splittert.

Vor dem Leimen werden die Bretter mit Glaspapier sauber geschliffen. Zum Leimen wird

SELBST GEBASTELT

ein Seitenbrett flach auf den Boden gelegt und in die Nuten Leim gestrichen. Die Querbretter werden eingesetzt und das zweite Seitenbrett aufgelegt. Mit einem Hammer schlagen wir die Verbindung zusammen. Um das Holz vor Beschädigung zu schützen, schlagen wir mit dem Hammer auf ein dazwischen gelegtes Schutzholz. Heraustrittender Leim wird sofort entfernt. Um den Querbrettern größere Festigkeit zu geben, können wir an den Seiten kleine Leisten unternageln. Dann stellen wir das fertig geleimte Bücherbrett auf eine ebene Fläche, prüfen die rechtwinklige Stellung der Bretter zueinander und korrigieren durch leichte Handschläge. Zum Schluß wird mit einem starken Bindfaden in Höhe der Querbretter das Regal zusammengebunden. 24 Stunden muß der Leim trocknen. Größerer Haltbarkeit wegen können wir am nächsten Tag an den vier äußeren Ecken des Bücherbretts auf der Rückseite kleine Dreiecke von zirka 10 Zentimeter Schenkellänge aufschrauben, die wir aus einem Holzbrettchen ausschneiden.

Zur letzten Überarbeitung feuchten wir das Regal mit einem Schwamm an und beseitigen hochstehende Holzfasern mit Glaspapier. Gebeizt, gewachst und gebürstet, stellt sich dann unser Bücherbrett als wirklich schönes Möbelstück dar, das nicht nur den Büchern einen Platz in unserem beschränkten Raum verleiht.

H. Graefen

Ein Streifzug durch die Fußballgaue



Der Fußball hat sich die Herzen von jungen und alten Sportenthusiasten erobert. Nichts gleicht diesem Kampfspiel mit seinen verwirrenden Angriffen, dem blitzschnellen Wechsel von Spielszenen und heller Begeisterung der Zuschauer. Die Herbstmeister sind ermittelt, und die Fußball-Totos, an denen sich Westdeutschland im Januar ebenfalls beteiligt, haben zurzeit mächtigen Betrieb.

Der Süden meldet Offenbacher Kickers

1. Offenbach. Kickers	14	12	2	0	37:10	26-2
2. VfR Mannheim	14	7	4	3	19:19	18-10
3. 1860 München	14	7	3	4	27:22	17-11
4. Stuttgarter Kickers	13	5	5	3	27:19	15-11
5. VfB Mühlburg	12	4	5	3	26:16	13-11
6. Schwab. Augsburg	12	5	3	4	18:16	13-11
7. Bayern München	13	4	5	4	24:22	13-13
8. Schweinfurt 05	13	5	3	5	22:21	13-13
9. VfB Stuttgart	13	5	3	5	20:24	13-13
10. SV Waldhof	12	4	4	4	20:19	12-12
11. Eintracht Frankfurt	13	4	4	5	16:17	12-14
12. 1. FC Nürnberg	13	4	3	6	21:26	11-15
13. FSV Frankfurt	12	4	2	6	19:22	10-14
14. BC Augsburg	13	3	2	8	17:31	8-18
15. 1. FC Rödelheim	13	3	2	8	17:31	8-18
16. Ulm 46	12	1	2	9	8:28	4-20

Mit acht Punkten Vorsprung die „Halbzeit“ abzuschließen, bedeutet bei dem starken Verfolgerfeld schon allerhand. Die technisch brillante Elf mit Torwart Schepper, dem Allerweltskerl Keller in der Verteidigung, Stoppergenie Nowotny als Mittelläufer und Maier als Sturmdirigent gab Bayern München (8. Stelle) unlösbare Rechenexempel auf, gegen die auch Streitle machtlos war und die unmittelbaren Verfolger München 60, VfR Mannheim, Stuttgarter Kickers, Schweinfurt 05 sowie die Augsburger Schwaben in der zwei-



ten Serie zwingen werden, Höchstleistungen zu starten. Man hatte sich die Entwicklung anders vorgestellt. Die 20er-Liga ist abgeschafft. In der 16er-Gruppe erwartete man den Deutschen Meister FC Nürnberg vorn, der mit Schaffer im Tor, Ubelein 1 und Kennemann als Läufer und Morlock-Pöschl in der Fünferreihe verflüxt Meisterformat aufwies. Aber selbst das Schlußlicht Ulm 1846 machte ihnen Schwierigkeiten, und der 12. Tabellenplatz hat den Meisterglanz etwas „vergilbt“.

VfL Osnabrück führt im Norden

1. VfL Osnabrück	11	7	2	2	36:14	16-6
2. FC St. Pauli	11	7	1	3	23:11	15-7
3. Hamburger SV	11	5	3	3	27:16	13-9
4. Werder Bremen	11	5	2	4	29:22	12-10
5. Bremer SV	11	5	2	4	25:29	12-10
6. Bremerhaven 93	11	6	0	5	18:22	12-10
7. Eimsbüttel	10	4	2	4	14:20	10-10
8. VfB Lübeck	11	4	2	5	15:20	10-12
9. Arminia Hannover	11	4	2	5	19:26	10-12
10. Göttingen 05	11	4	1	6	22:19	9-13
11. Concordia Hamburg	11	1	5	5	15:23	7-15
12. TSV Braunschweig	10	2	0	3	10:32	4-16

Eine Enttäuschung insofern, als Hamburgs Vormachstellung keine Bestätigung fand, andererseits ein Beweis dafür, daß die Vorschußlorbeeren für Osnabrück als tadellose Kampffeld nicht unbegründet gegeben wurden. Von Sportlehrer Widmayr betreut, bereitete sich der heutige Herbstmeister sorgfältig auf seine Aufgabe vor. Niedersachsenmeister wurde die Mannschaft 38, 39 und 40. Allerdings hat man den Vorsprung von einem Punkt vor St. Pauli der Tatsache zu verdanken, daß dieser getippte Spitzenführer fünf Minuten vor Zwölf gegen Arminia Hannover (vorletzter Tabellenplatz) vom Sattel stürzte und damit den Titel verschenkte. Nationaltorwart Flotho mit Fiemig-Hesse als Verteidiger, Gehmlich in der Läuferreihe und Vetter-Ahrens als Reißer im Sturm sind die Osnabrücker schon ein Bollwerk. Drei Punkte trennen den „alten“ HSV vom Spitzenreiter. Es ist kein Zweifel, daß die routinierte Elf Tritt fassen und das „Oberhaus“ noch beunruhigen wird. Es folgt der Bremer SV, der Osnabrücks Kanter Sieg wohl verdaut hat, Braunschweig, die Gerschler trainiert und jung aufmachte, vor VfB Lübeck, dem bisher ein guter Mittelplatz stets sicher war.

Der Westen blendet auf:

Borussia Dortmund

Mit fünf Punkten Vorsprung ging die überlegene Borussia durchs Ziel. Bezeichnend ihre Stärke nach der Halbzeit, wo oft ihre Partner in Führung lagen, dann aber stets



überspielt wurden. So zuletzt gegen Vohwinkel, die mit Baltruschad, Slota und Panse verteuftelt energisch auftraten, dann aber den Borussen mit Preißler und den Gebrüder Erdmann im Endspurt unterlagen. Hamborn 07 spielte die Rolle des Verfolgers vorzüglich. Aber Hetzel hat als Sturmdirigent nicht immer die notwendige Konzentration seiner Fünferreihe vermitteln können. Rot-Weiß Essen bewies, daß es selbst zeitweilig ohne den verletzten Tank August Gottschalk geht, und steht mit Hamborn 07 punktgleich. Erkenschwick läßt aufhorchen (Würselen war ganz verdattert) mit den überragenden Kräften Rachuba und Ludorf. Im Mittelfeld hat sich die Jürissen-Elf Rot-Weiß Oberhausen gut behauptet, ferner der vom Derwall-Queck geführte, zu Hause besonders starke Favoritenschreck Würselen und die bewährte Mützenbergs-Elf, Alemannia Aachen, nebst Vohwinkel 80 als vielversprechender Außenseiter. Hinter Preußen Münster sind die beiden Altmeister Fortuna Düsseldorf und Schalke 04 vom Abstieg bedroht.

1. Borussia Dortmund	12	9	3	—	53:14	21-3
2. SpV Hamborn 07	11	7	—	4	26:20	14-8
3. Rot-WB. Oberhaus.	12	6	2	4	22:12	14-10
4. Rot-Weiß Essen	12	4	6	2	16:11	14-10
5. SpV Erkenschwick	12	6	1	5	26:27	13-11
6. TSG Vohwinkel 80	12	5	2	5	20:23	12-12
7. Rhenania Würselen	12	5	2	5	15:23	12-12
8. Alemannia Aachen	12	4	3	5	19:20	11-13
9. Preußen Münster	12	4	2	6	14:22	10-14
10. Sportfr. Katernberg	12	4	1	7	12:25	9-15
11. Fortuna Düsseldorf	12	4	1	7	12:26	9-15
12. FC Schalke 04	12	2	4	6	18:25	8-16
13. STV Horst-Emscher	11	2	3	6	19:24	7-15

Süd-West meldet 1. FC Kaiserslautern

Der ehemalige Endspielpartner um die „Deutsche“ hat sich mit dem Ballvirtuosen Fritz Walter, dessen Bruder Ottmar, Basler und Ahlbach bis zur Halbzeitscheidung eine überragende Spielform bewahrt. Wornatia Worms liegt als hartnäckigster Verfolger vier Punkte zurück, und Neuendorfs wohlvorbereiteter Vorstoßversuch aus dritter Position (7 Punkte zurück) scheiterte ebenfalls am taktisch-technischen Können Kaiserslauterns. Pirmasens mit dem fang-sicheren Schlußmann Gubitz und dem Sturmstrategen Laag, Neustadt, Ludwigshafen und Eintracht Trier stehen verhältnismäßig noch sicher in der Tabellenmitte. Von der Südgruppe der französischen Zonenliga hat sich die Führerspitze mit den punktgleich stehenden Vereinen Villingen, Tübinger SV und Reutlingen deutlich vom Verfolgerfeld Freiburg, Rastatt, Singen und Schweningen abgehoben. Ferner liefen: Friedrichshafen, Konstanz, Freiburg SG, Biberach, Offenburg.

Fritz Rommel

Fotos: dpd



ACHTUNG!

Sport-Preisausschreiben!

Demnächst veröffentlichen wir an dieser Stelle eine Preisfrage. Lest heute unsern Bericht „Ein Streifzug durch die Fußballgaue“, denn er ist ein Wegweiser zur richtigen Beantwortung unseres Preisausschreibens.

BRIEF AN DIE REDAKTION

Auf Wunsch des Kollegen Schackmann bringen wir seinen Leserbrief, soweit er sich auf die Arbeitsdienstpflicht bezieht, noch einmal. An seiner grundsätzlichen Einstellung, die wir abdrucken, scheint uns, ändert sich nichts.

Aus der Fülle der Zuschriften, die uns über die Arbeitsdienstpflicht zugegangen sind und über die wir uns sehr gefreut haben, weil endlich eine Diskussion in Gang kommt, drucken wir nun einige Stimmen ab. Wir werden die Diskussion in der nächsten Nummer fortsetzen. (Redaktion)

Betr.: Militärische Erziehung in Nr. 7 des „Aufwärts“

In obengenannter Nr. der Zeitschrift der Gewerkschaftsjugend bringt uns der Kollege Lotz, Bochum, zu Ohren, daß ein ehemaliger Offizier in einer Diskussion behauptet habe, die einzige erfolgreiche Erziehung, die Jugend aus dem heutigen moralischen Tiefstand hervorzuholen, sei eine militärische. So kraß, wie sich dieser Kollege ausdrückt — der vielleicht irgendwo an der Front unser Kamerad war —, möchte ich es durchaus nicht tun. Bevor ich jedoch zu dieser Angelegenheit Stellung nehme, halte ich es für erforderlich, zu erklären, daß ich nicht derjenige bin, der den Kasernenhof für Jahre sein „Zuhause“ nennen möchte, oder seinen Arbeitsplatz freiwillig mit einem Platz hinter dem MG zu tauschen beabsichtigt. Wir wissen, daß sich in den WE-Lägern, beim RAD und bei der Wehrmacht gelegentlich Dinge ereignet haben, die von menschenwürdiger Behandlung ziemlich weit entfernt waren. Bei diesen Zeilen kann es sich sehr leicht — wie es dem Verfasser in Nr. 7 anscheinend geschehen ist — ereignen, daß man Urteile fällt, ohne die Gegenseite solcher Formationen betrachtet zu haben. Eines steht jedenfalls fest, und das haben mir bereits viele Personen bestätigen müssen, vier Wochen in einem Lager oder ein halbes Jahr beim RAD haben wohl selten jemand geschadet. Wie viele waren es, die so unselbständig und unkameradschaftlich, wie nur etwas waren, wenn man kurz nach der Einberufung mit ihnen zusammenkam. Ich glaube, mancher Unteroffizier könnte über diese erwachsenen Kinder heute noch ein Buch schreiben. Vierzehn Tage Ordnungs-, Stuben-, Revierdienst, und wie diese bekannten Dinge alle hießen, haben manchen wirklich zu einem ganzen, selbständigen Kerl werden lassen. Auch das soll man nicht vergessen! Das Verhalten der Jugend kann man heute auf Tanzböden, in Kinos und an ähnlichen Orten immer wieder betrachten. Für viele dieser Menschen wäre eine vierwöchige Jugendlagerzeit oder ein paar Wochen RAD bestimmt gut zu empfehlen. Eugen Schackmann

Lieber Eugen Schackmann!

Ja, ich meine gerade Sie, der Stellung nahm zur militärischen Erziehung. Was Sie darüber sagen, ist alles ganz gut und schön, es klingt so, als ob die militärische Erziehung in Deutschland nur eine rein sportliche und menschliche Angelegenheit gewesen sei, jedoch vergessen Sie ganz, die Schattenseiten dieser Sache zu erwähnen. Denn die Schattenseiten waren größer als die Lichtseiten! Das war in den meisten Fällen kein kameradschaftliches Verhältnis mehr, was zwischen Vorgesetzten und einfachem Landser bestand. Es war oft die größte Schikaniererei, die es überhaupt geben konnte.

Sie scheinen vergessen zu haben, daß vom Unteroffizier an alle höheren Dienststränge gegrüßt werden mußten, und daß das Männchen bauen, wie sich alte Landser auszudrücken pflegten, ihnen zum Halse heraushing. Wehe der armen Landserseele, die nicht zackig genug gegrüßt hatte, oder der es gar hatte einfallen können, den Herrn Leutnant zu übersehen, ein fürchterliches Donnerwetter hagelte auf ihn hernieder. Nein, mein lieber Eugen Schackmann, diese Methoden waren bestimmt nicht dazu angetan, einen Menschen zum Kameraden zu erziehen. Ich habe zwei Brüder, die beide Soldat waren. Sie verspüren keine Lust, jemals wieder eine Uniform zu tragen.

Haben Sie auch schon einmal darüber nachgedacht, daß es vielen ehemaligen Berufssoldaten und auch anderen jungen Menschen, die lange Soldat waren, in vielen Fällen schwer fällt, ins private Leben zurückzufinden? Es geht ihnen wie einem Vogel, der jahrelang im Käfig saß und dem dann plötzlich die Freiheit gegeben wird; er ist ganz hilflos und kann die Situation nicht beherrschen. So geht es auch vielen unserer ehemaligen Soldaten,

die aus den Kinderschuhen heraus in die Knobelbecher gesteckt wurden und gehorsam die Hacken zusammenschlugen und die Hand an die Hosennaht legten und die mit lauter Stimme sangen:

Führer, befehl, wir folgen dir!
Sie wurden Soldat und wurden zu „Menschen“ und „Kameraden“ erzogen und ließen ihre Jugend und ihr Leben auf den Schlachtfeldern Europas! Falls Sie etwas darauf zu sagen wünschen, bitte ich Sie, mir das mitzuteilen.

Herzlichen Gruß! Irmgard Klee.

Lieber Kollege Schackmann!

Du mußt mir schon gestatten, daß ich mir einbilde, in Dir einen ehemaligen „Ausbilder“ der Nazizeit vor mir zu haben. Darum möchte ich Dir im Zusammenhang mit Deiner Veröffentlichung in Nr. 14 des „Aufwärts“ zurufen: „Jawohl, Herr Unteroffizier!“ Man war damals ein kleiner Herrgott, der mehr schrie, denn nachdachte und gefällt sich heute auch noch ganz gut in dieser Rolle. Denn woher nimmst Du sonst den traurigen Mut zu Deinen Behauptungen? Verzeih, aber Deine Kurzsichtigkeit ist beneidenswert! Denn wer heute noch in Abrede stellen will, daß die Menschenmühen des RAD und dergleichen das selbständige „Ich“ im Menschen zu brechen versuchten, um über das getötete Eigendenkvermögen dem Betroffenen einen fremden Willen aufzuzwingen zu können, ist wohl heute noch ein bedauernswertes Opfer jener Erziehung oder hat nie über ein eigenes „Ich“ verfügt.

Lieber Kollege, vom Ordnungsdienst über den Speisunterricht bis zum Massengrab ist kein weiter Weg. Wir haben Deine Erziehungskur in der Vergangenheit teuer bezahlen müssen und müssen es heute noch. Vergeiß bitte nicht, daß jene unglücklichen Menschen, deren Verhalten Du glaubst kritisieren zu müssen, ja nur das Produkt der von Dir angepriesenen Erziehung sind. An ihnen siehst Du die Auswirkungen Deiner Methoden in letzter Konsequenz.

Doch zum andern ist der Großteil unserer Jugend schon längst wieder zum geregelten Leben zurückgekehrt, um sich durch Fleiß und Ausdauer ein neues, freies und wirklich selbständiges Leben zu schaffen. Diese Tatsache ist wirklich keineswegs ein Verdienst Deiner Kasernenhoferziehung, als vielmehr ein Beweis der großen Verantwortungsfreudigkeit und des Selbstbewußtseins der schaffenden Jugend, welche nicht zuletzt durch die Bemühungen der Gewerkschaft geweckt wird.

Ein Großteil der jungen Kollegen, und darunter auch ich, lehnen diese „Kameradschaft“ und „Selbständigkeit“, die auf dem Kasernenhof gezüchtet wird, ganz entschieden ab. Unser Bedarf ist hinreichend gedeckt! Unsere Kameradschaft erwächst aus dem Geist der Zusammengehörigkeit und findet ihren Ausdruck in den Gewerkschaften. Mit gewerkschaftlichem Gruß

Harald Lühje, Kalkenkirchen.

Liebe Kollegen!

Ich glaubte meinen Augen kaum zu trauen, als ich las, daß Eugen Schackmann einen Unteroffizier mit Ordnungsstuben- und Revierdienst, als gutes Mittel zum „selbständig werdenden Kerl“ werden, vorschlug. Alles hätte ich erwartet, nur das nicht. Sicher hat der Schreiber recht, wenn er das Treiben eines Teils (!) der Jugend auf Lustbarkeitsveranstaltungen kritisiert. Auch mir drängt sich da ein bitteres Gefühl auf. Aber es scheint mir doch etwas sehr verrannt, diese Leute in einigen Wochen „freiwilligen“ Arbeitsdienstes von ihrer Vergnügungssucht zu heilen bzw. zu selbständigen Kerlen zu machen. Haben wir denn keinen anderen Weg? Es war doch so, daß bei RAD und Wehrmacht jedes eigene Denken ausgeschaltet war, und dieses nicht nur beim sogenannten kleinen Mann, sondern, wie es die Kriegsverbrecherprozesse bewiesen, auch in den höheren Dienststellen. Oder sollte da etwas nicht stimmen? „Sie Schlot sind nicht hier, um zu denken, sondern um das auszuführen, was ich befehle.“ So und ähnlich waren doch wohl die Antworten, wenn man „dem kleinen Gott“ einen Vorschlag machen wollte. Wie kann man nun einen Menschen zum selbständigen Kerl erziehen (kann man so etwas überhaupt?), wenn sein Denken vollkommen abgeschaltet sein muß?

Mein lieber Freund, unsere nun erreichte persönliche Freiheit ist uns zu kostbar, um uns wieder leichtfertig „abschalten“ zu lassen. Unser Streben muß dahin gehen, dieser in ihrer bisher unbe-

kannten Freiheit noch taumelnden Jugend einen moralischen Halt zu geben. Aber nicht durch einen Unteroffizier, sondern durch eigenes Vorbild. Hast Du Dich einmal mit den Jugendlichen, für die Du den RAD empfiehlst, unterhalten? Ich glaube kaum, denn Du stehst ja „über ihnen“. Aber ich möchte es Dir trotzdem empfehlen. Ich kann Dir sogar schon sagen, was Du zu hören bekommst: — Väter gefallen — ausgebombt — keine Arbeit — Flüchtling — usw. Überall fehlt der Kern: Die Familie, das Heim. Und wer ist schuld? Wir alle! Und die Konsequenz? Nicht die Schaffung von Vorbedingungen für die Wiederholung einer derartigen Katastrophe, sondern durch die Schaffung der Vorbedingungen für ein menschenwürdiges Leben. Günter Blank

Liebe Kollegen!

Ich glaube, wir sind alle einig, eine Organisation, wie wir sie kennengelernt haben, rundweg abzulehnen. Da sie nur das Kleid eines „Arbeitsdienstes“ trug, im Innern jedoch von dem Gedanken geleitet wurde, eine Vorstufe für den späteren Wehrdienst zu sein.

Und doch schreit die Not der Jugendlichen zum Himmel. Ich denke an die, die heimat- und anhanglos auf der Straße liegen, die nachts in muffigen Warteräume kriechen, von einer Stadt zur anderen reisen, überall verstoßen, keine Zuzugenehmigung bekommen, die mit ihrer unverständlichen Not eine Gefahr für Sitte und Moral letzten Endes für jeden Menschen bedeuten, die erst aus Hunger stehlen, dann weiter greifen, und schließlich im Gefängnis enden werden.

Ich traf sie in jeder großen Stadt, in Nürnberg, Würzburg und Frankfurt, in Koblenz und Köln. Sie reisten, wie es ihnen der Zufall gebot, mit dem blassen Schimmer der Hoffnung, von Hamburg kommend, in Frankfurt z. B. Arbeit zu finden. In Koblenz wollten sämtliche Jugendlichen nach Frankreich gehen. Jeder Tag aber bringt neue Zuwanderer. Ihre Bindungen zur menschlichen Gesellschaft sind dermaßen lose, daß nur der gute Kern in ihnen sie von der schiefen Bahn abgehalten hat. Doch wie lange? Denn hinter ihnen steht nackt und grausig ihre fürchterliche Not.

Ich habe mich mit ihnen befaßt, ich habe sie verleitet, zu mir von dieser, ihrer Not zu sprechen. Was wollten fast alle? Arbeit, nichts als Arbeit. Jemand zeigte mir die Bestätigung eines Werkes im Ruhrgebiet, daß er dort sofort Arbeit bekommen könnte. Leider zuckte er mit den Schultern, leider keine Zuzugenehmigung. Ein anderer schlief Nacht für Nacht in Ingolstadt auf der blauen Bank. Am Tag ging er arbeiten, ausschachten bei einer Baufirma. Wieder einer hatte Arbeit, und für die Dauer der Arbeit auch den Zuzug — als er durch die Reform entlassen wurde, hatte er mit dem Verlust der Arbeit auch keinen Zuzug und keine Lebensmittelkarten mehr. Dies sind nur einige.

Gibt es nicht Möglichkeiten, hier einzugreifen? Kann man nicht Stellen errichten, die Führung nehmen mit den Dienststellen der Städte, und den Jugendlichen, die sich bei ihnen melden, die Genehmigung des Zuzugs erwirken? Es kostet nicht die Mittel, die ein Arbeitsdienst kosten würde. Ein ganz klein wenig Organisation und Freude daran, jungen Menschen wieder einen Boden zu geben, ihnen zu ermöglichen, ihr ehrliches Brot verdienen zu können. Dies wäre meines Erachtens ein sehr großer Dienst an unserem Volke. Und bedenken wir darum, daß sich einst bitter rächen wird, was wir jetzt versäumen.

Und sollte es so etwas einmal geben, eine Stelle, an die sich der heimatlose Zugvogel wenden kann, dann bitte, vergessen Sie nicht, einfache Bekanntmachungen in Warteräumen der großen und kleineren Städte zu veröffentlichen; ich bin davon überzeugt, es spricht sich unter denen, die da heute noch am Wege verkommen, mit Windeseile herum, und — Sie haben eines der menschlichsten Werke getan. Hochachtungsvoll

Lutz Effenberger, Hilden/Düsseldorf, Gartenstr. 3

Lizensträger: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spliedt.
Schriftleitung: Hans Treppte, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. **Verlagsleitung:** Heinz Decker, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. **Verlag:** Bund-Verlag GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 234 der Militärregierung. Erscheint alle 14 Tage. Auflage 200 000. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln. Pressehaus. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden.

Die Jugendzeitschrift „Aufwärts“ kann bei allen Postämtern und Jugendfunktionären bestellt werden.

HERR SCHMITZ und die Rakete



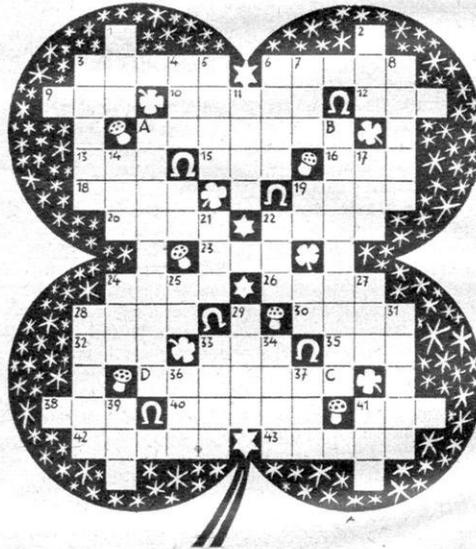
Zeichnungen: Otto Schwalge



BLICK IN DIE ZUKUNFT

Zeichnungen: H. Hilge

Unsere Rätsel



Silvester auf dem Mond

Kinder, amüsiert euch! Vielleicht sind wir 1950 schon alliierter Stützpunkt!

Denkaufgabe

Franz erzählt: „Vor Jahren ging ich eines Nachmittags spazieren. An einer Kreuzung mußte ich eine Weile warten. Viele Autos fuhrn vorüber. Einer der Wagen fiel mir auf. Ich wußte sofort, daß er gestohlen war.“ (Woher wußte Franz das?)

Auflösungen aus Nr. 14

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 7. Eier, 8. rein, 9. gehn, 10. Lund, 11. Afra, 12. Ecke, 13. Tee, 14. Hus, 15. Horen, 19. Fakir, 23. Isar, 24. Rist, 25. Etui, 26. Ines. Senkrecht: 1. Lieferant, 2. Lehrer, 3. Erna, 4. Erle, 5. Seuche, 6. Einkurven, 15. Hiew, 16. Oste, 17. Rauh, 18. Eric, 20. Arie, 21. Kino, 22. Iser.

Silbenrätsel: 1. Ferse, 2. Ruinen, 3. Irrwisch, 4. Ellipse, 5. Dresden, 6. Elba, 7. Nehru, 8. Arnulf, 9. Liane, 10. Leder, 11. Elend, 12. Nofretete, 13. Memoiren = Frieden allen Menschen auf Erden.

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Goliath, 5. Preis, 6. Opfer, 8. Sir, 9. Tasso, 11. Narbe, 13. Insel, 16. Orkus, 18. Ion, 19. Topas, 20. Email, 21. Elefant. Senkrecht: 1. Gleis, 2. Lasso, 3. Ahorn, 4. Hofer, 5. Patriot, 7. Raetsel, 10. See, 12. Aar, 14. Sippe, 15. Liste, 16. Onega, 17. Kraft.

Weihnachts-Silbenrätsel: 1. Eboli, 2. Joseph, 3. Norwegen, 4. Florida, 5. Rorschach, 6. Orient, 7. Humus, 8. Eichendorf, 9. Sinfonie, 10. Wasserglas, 11. Elefant = Ein frohes Weihnachtsfest!

Weihnachtswunsch des Gewerkschafters: 1. Dievenow, 2. Irene, 3. Eschweiler, 4. Eibenstock, 5. Rhodos, 6. Franc, 7. Unruh, 8. Elektra, 9. Langlauf, 10. Landshut, 11. Ukas, 12. Nortorf, 13. Grodno, 14. Dreher, 15. Eiland, 16. Revanche, 17. Zigeuner, 18. Esau, 19. Hauptmann, 20. Nekrolog, 21. Gambe, 22. Eugen = Die Erfüllung der zehn Gewerkschaftsforderungen.

Denkaufgabe 1: Die Aufgabe läßt sich von rückwärts leicht lösen. In der großen Tonne waren zuerst 110 Liter, in der kleinen 50 Liter.

Denkaufgabe 2: Müller zeigte auf seine Zigarre, die ganze Asche war noch daran.

Waagerecht: 3. Flüssige Speise, 6. Turnübung, 9. Gediegen, nicht nachgemacht, 10. Wüstes Gelage, 12. Klostervorsteher, 13. Engl. Anrede, 15. Schwur, 16. Japanische Münze, 18. Naher Verwandter, 19. Heimliches Gericht, 20. Flickstelle, 22. Planet, 23. Weibl. Vorname, 24. Laubbaum, 26. Gedanke, 28. Männl. Vorname, 30. Laubbaum, 32. Getrocknetes Gras, 33. Gefrorenes, 35. Elend, 38. Amerik. Staat, 40. Himmelsrichtung, 41. Windseite, 42. Auslese, 43. Stadt in Rußland.

Senkrecht: 1. Ländlicher Besitz, 2. Stadt in Oberitalien, 3. Betätigung einer Waffe, 4. Außerster Punkt der Erde, 5. Laubbaum, 6. Haustier, 7. Speisefett, 8. Gerade Fläche, 11. Schlechte Eigenschaft, 14. Elektr. geladenes Teilchen, 17. Deutscher Fluß, 19. Italienische Note, 21. Getränk, 22. Monat, 24. Lebensgemeinschaft, 25. Italienischer Strom, 27. Widerhall, 28. Leitsatz, 29. Eisenstift, 31. Hunnenkönig, 33. Rauchfang, 34. Schmale Brücke, 36. Elend, 37. Völkerbund, 39. Bergwiese, 41. Männl. Vorname.

Die Buchstaben in den Feldern von A über B, C, D und wieder nach A ergeben, im Uhrzeigersinn fortlaufend gelesen, den Neujahrswunsch der Redaktion.

Silben-Füllrätsel

1.	Ti		
2.		Ti	
3.			Ti
4.		Ti	
5.	Ti		

Die Silben: an — an — chi — kon — li — nent — see — ti — vo — zi sind so in die leeren Felder zu setzen, daß sie waagerecht die folgenden Wörter bilden:

1. Italienischer Maler, 2. Erdteil, 3. Südwein, 4. Schwarzwalensee, 5. Italienische Stadt.